



ZINZENDORF-GYMNÄSIUM
KÖNIGSFELD/SCHWARZWALD

KÖNIGSFELDER GRUSS

WEIHNÄCHTEN 1964

Die Sendung Gottes

Matthäus 21, 1—11

(Ein Ausschnitt aus der Hosiannastunde dieses Jahres wurde vom Fernsehen aufgenommen; er wird, zusammen mit anderen adventlichen und weihnachtlichen Gesängen aus West- und Ostdeutschland am 24. Dezember von 19—19.45 Uhr in Berlin (1. Programm) ausgestrahlt und am 27. Dezember, 15 Uhr, als Gemeinschaftssendung des 1. Westdeutschen Fernsehprogramms wiederholt.)

Wenn es damals schon ein Fernsehen gegeben hätte — welche Gelegenheit! Der Besitzer des Esels hätte nur ein Wort zu sagen brauchen: der Mann sei dagewesen, dem man nicht widersprechen könne; er habe die Eselin losbinden lassen, sie solle für einen Dienst in Anspruch genommen werden, der allen anderen Rücksichten und Zwecken unsagbar überlegen sei. Er, der Besitzer, habe sie sogar gern dem Meister gelassen. Es seien geheimnisvolle Dinge im Gange, es bereite sich da etwas vor, das wie die Offenbarung einer lange geheim gehaltenen Vorgeschichte aussehe. — Und dies hätte nur der richtige Journalist hören brauchen; er hätte das große Nachrichtenzentrum der nahen Hauptstadt schon zu alarmieren gewußt. Die Kamera wäre da gewesen, es hätte eine großartige Life-Sendung gegeben: die pittoresken Gestalten der galiläischen Fischer, seiner Jünger, die Palmen im Frühlingswind als Hintergrund, das gedämpfte Klappern der Eselhufe auf den ausgebreiteten Kleidern, das Jubelgeschrei und das Königseinzugslied der Menge; Großaufnahme: palmenschwingender Knabe.

Die Sendung wäre aber wohl nur regional ausgestrahlt worden. Rom konnte man dies nicht anbieten. In den Abendnachrichten des Reichssenders wäre höchstens am Ende noch gekommen: „In Palästina hielt heute in den Nachmittagsstunden der in der dortigen Gegend weithin bekannte Jesus aus Nazareth feierlichen Einzug in die Provinzhauptstadt. Die Bevölkerung nahm an dem Ereignis lebhaften Anteil. Zu Unruhen ist es dank der Wachsamkeit unserer Besatzungstruppen nicht gekommen. — Es folgen die Sportnachrichten.“ — Und in Massilia und Alexandria, in Rom und Athen hätte man den umkränzten, abendlichen Becher wieder aufgenommen. Wieder einmal eine kleine Sensation in der unruhigen Ecke im Südosten, aber Pontius Pilatus würde schon für Ordnung sorgen. Eine Nachricht unter anderen — wie viel solche Sensationen und Sensationchen gab es nicht jeden Tag! Die Welt ging darüber hinweg, ging weiter, man hatte nichts gesehen, nichts gehört, wie auch heute die Welt darüber hinweggeht und nichts sieht.

Da wäre es im Bereich des Landesstudios Jerusalem anders gewesen. Ein ganzes Volk rüstete sich dort seit Generationen, unter der geistlichen Leitung seiner Oberen, seiner Regierung, seiner Priester, seiner geistigen Elite, auf nichts anderes als auf diesen Tag, diese Ankunft, diese Offenbarung des allmächtigen Gottes in der Geschichte. Man mußte heilig leben, die Gebote halten, den Sabbath insbesondere, dann würde der, dessen Name unaussprechlich, dessen Macht unermesslich, Ihn senden, seinen Gesalbten, den Messias, alle seine Zusagen endlich erfüllend. Dann würde dieses Volk am Ende der Welt aufstehen, alle Ungerechtigkeit würde abgetan sein, die Welt würde in diesem Israel und seinem König Gerechtigkeit und Frieden, Heil und Vollendung finden.

Und nun hätte dieses Volk den Einzug in Jerusalem gesehen, nicht nur in der Hauptstadt, sondern bis ins kleinste Dorf, man wartete ja auf ihn

bis in den letzten Winkel hinein. Anders als in Rom wäre man hier den Ereignissen mit brennenden Herzen gefolgt. Hier verstand ein jeder augenblicklich die Bedeutung der Stunde, das Ungeheure des Anspruches. Als die Hohenpriester ihn, dem sie das Messiaslied sangen, zur Rede stellten: „Hörst Du auch, was diese sagen?“ sagt Jesus: „Ja“. Er sagt offen Ja zu der Huldigung, die ihm zuteil wird, und diese Huldigung ist die Anerkennung, das Bekenntnis zu ihm als Messias. Die Dinge sind jetzt auf die Spitze getrieben, die Sache Jesu ist entscheidungsreif. Ja, es ist schlechthin die Entscheidungsstunde vor der Passion. Mit dem Zuschauen ist's nicht mehr getan, hier muß ein jeder Stellung beziehen: Ist er, der da kommen soll? Ist er der Jesus, der Prophet aus Nazareth, und nichts weiter, oder nimmt er mit Recht Titel und Amt des Messias für die Welt in Anspruch? Hier gibt es keine Distanzierung mehr. Du mußt Nein oder Ja sagen.

Seitdem steht jede Entscheidung im Zeichen dieses Ja oder Nein zu dem Herrn, der gekommen ist, die Geschichte zu beenden und zu vollenden, ihren Sinn zu enthüllen und zu erfüllen. Es kann einer schon erschrecken, wie viele Nein sagen, und noch mehr, wie viele die große Sendung Gottes unter den vielen anderen Nachrichten vergessen, überhören, in Gleichgültigkeit abtun, über sich ergehen lassen wie soviel anderes.

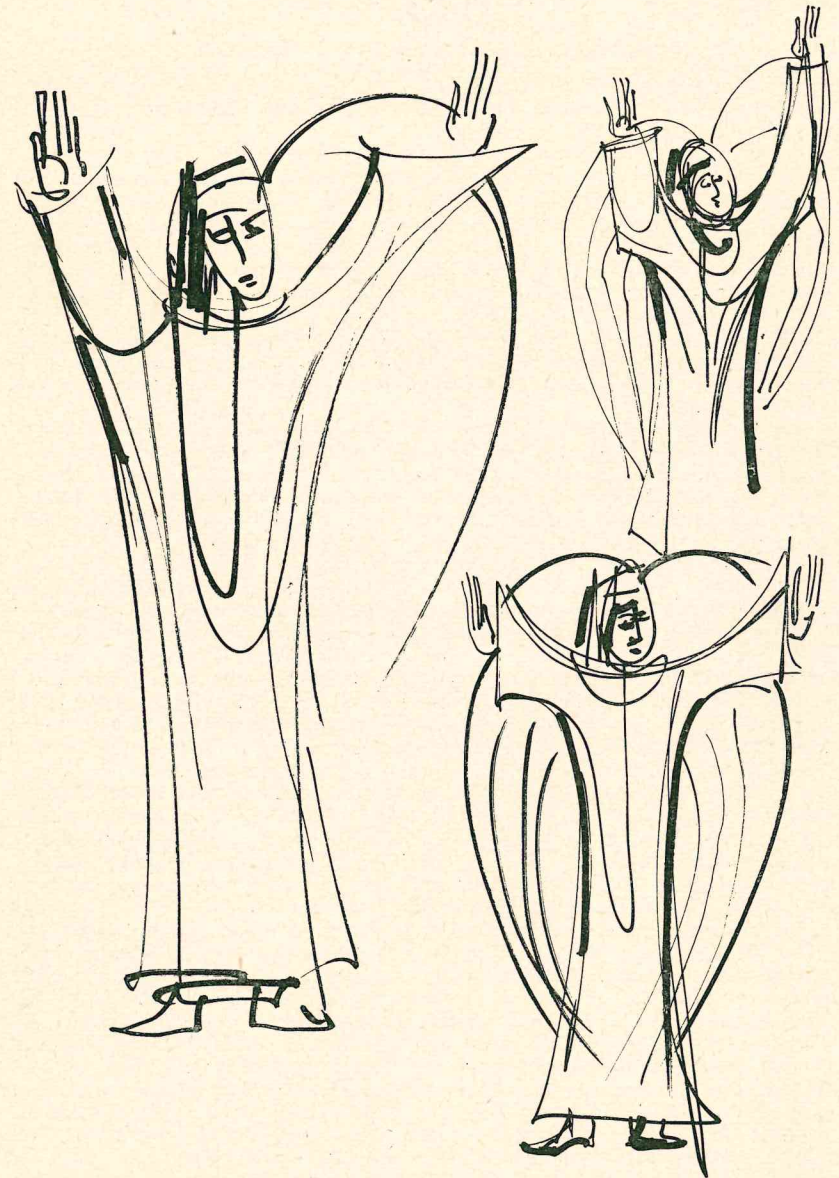
Vielleicht würde es helfen, sie zu verstehen, wenn diese Geschichte einmal im Film käme mit dem ganzen Aufwand von historischer Genauigkeit und Lokalkolorit. Welche großartige Szene für die Breitleinwand, dieser Einzug in Agfa-Color! Der strahlende Himmel des Mittelmeers, die bunte Menge, das offene Tor in der grellbeleuchteten Mauer, auf die hin sich der Zug bewegt. Die Kostüme waren alle genau so, wie sie damals die Menschen trugen, das Lied könnte in der hebräischen Ursprache der Psalmen eingeübt sein, wacker würde der Esel nach den Dutzenden von Proben schreiten. Es wäre alles, wie es damals gewesen ist.

Und doch: in der Mitte ist ein weißer Fleck. Christus, wie ihn das Alte und Neue Testament verkündigen, ist nicht nur der historische Jesus. Auch das genaueste, richtigste Bild kann die Leere im Zentrum nicht ausfüllen, nicht beleben; es kommt nicht über die Vergegenwärtigung eines geschichtlichen Ereignisses hinaus.

Es kann also nichts helfen: diese Geschichte will anders gesehen sein. So wie sie mit leidenschaftlicher Parteinahme erzählt ist, will sie auch mit einem Herzen gehört und verstanden werden, das sich ganz und gar hingibt. Der hier einzieht, ist ja der Jesus, der auf allen Seiten des Evangeliums den Kampf mit der dämonischen Welt besteht und den man in jeder Zeile sagen hört: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; ich und der Vater sind eins.“ Der hier sich zujubeln läßt, ist ja derselbe, der sich opfern will aus Liebe, und nur mit dem Auge der Liebe erkennen wir, was hier geschieht. Nicht unser Interesse, nicht unsere Kenntnis, nicht unsere Zustimmung erfüllen das Maß dieser Stunde; unsere Hingabe an den, der uns so geliebt hat, ist die Antwort, die sie fordert.

Auch die Gemeinde, die Jahr um Jahr mit dem Advent ihre neue Kirchen- und Gnadenzeit beginnt, ist jedesmal aufs Neue zum Glauben aufgerufen. Der Glaube bleibt nicht am Vorgang selbst hängen; er deutet — deutet auf den, der sich anschickt zu leiden. Er sieht nicht nur, was da geschieht: er schaut, was Gott damit meint, wenn er den Menschen in Jesus begegnet. Mit dem Auge des Glaubens schauen wir die Wahrheit. Wer jetzt mit den Kindern im Inneren einstimmt und mitsingt: „Hosianna! Gelobet sei der, der da kommt in dem Namen des Herrn“, der gehört zu der Adventsgemeinde, der hat die Sendung Gottes verstanden.

W. Reichel



Aus dem Unterricht

Kunsterziehung in der Oberstufe

Im Königsfelder Gruß Weihnachten 1963 schrieb ich von der Arbeit in der Unter- und Mittelstufe. Es konnten auch einige Beispiele graphischer Art gezeigt werden.

In der Oberstufe, in der die wissenschaftlichen Fächer alle Kräfte des Intellekts beanspruchen, sollte die Kunsterziehung mit der Entfaltung der geistig-seelischen Kräfte ausgleichend wirken. Der junge Mensch sollte sich frei von allen Nützlichkeitsgedanken (auch einer Zensur) seiner gestalterischen Fähigkeiten erfreuen. Das bedeutet hier Erziehung und Entwicklung durch bildnerisches und künstlerisches Tun. Die Gestaltung einer bildnerischen Idee setzt Geist und Gemüt und auch die körperlichen Kräfte in Bewegung.

Die meisten Schüler der Oberstufe verhalten sich der Kunsterziehung gegenüber aufgeschlossen. Auf Grund dieser Einstellung entstehen auch die Freude an der eigenen Arbeit und die ansprechenden Leistungen der weniger Begabten.

Als Oberstufe betrachte ich die Unter- und Oberprima. Viele der Obersekundaner erscheinen mir in ihrer „Lautstärke“ und großtuenden Art noch zu sehr der Mittelstufe verhaftet. Zudem haben die Klassen Untertertia bis einschließlich Obersekunda leider nur eine Stunde pro Woche. Diese Zeit ist einfach zu knapp, um zu einer vollen und ungestörten Arbeit zu kommen.

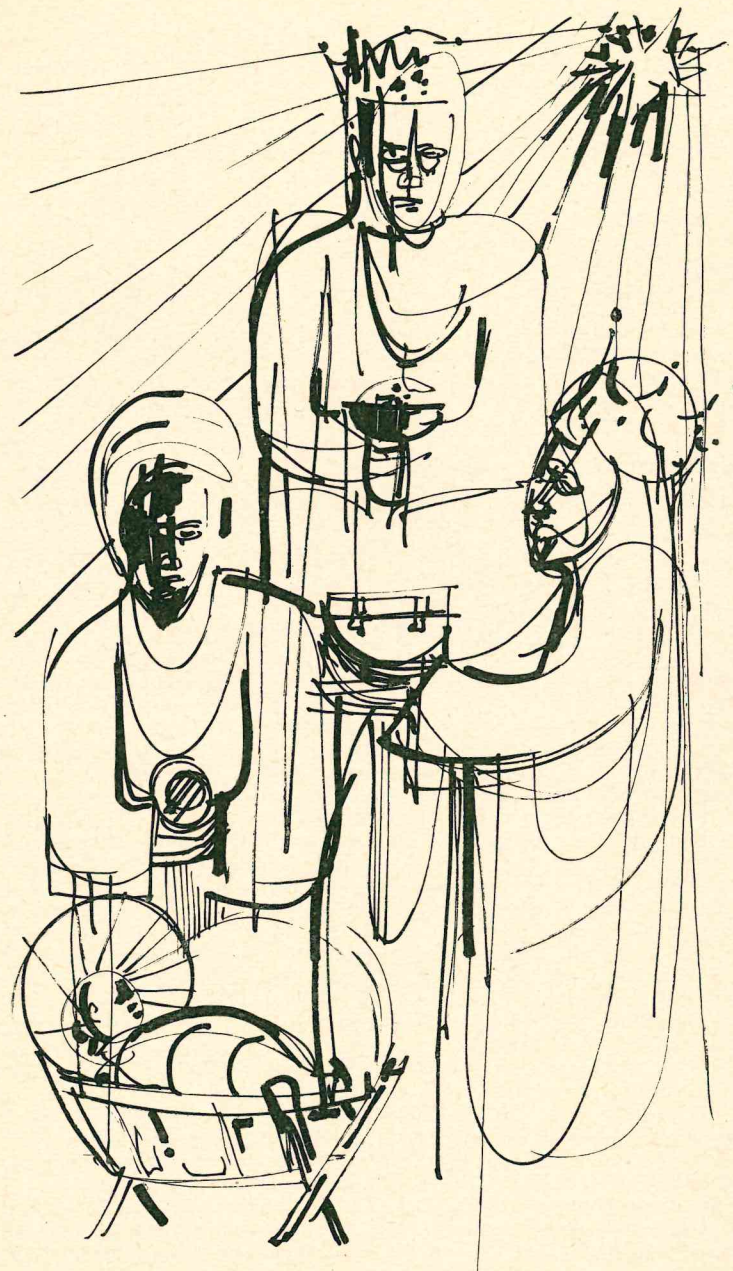
In der Unterprima zeigt sich der junge Mensch beherrschter in seiner Haltung, sein Wille und seine Ausdauer lassen ihn gestellte Aufgaben schneller und besser bewältigen. Da ab Unterprima zwischen Musik und Kunsterziehung gewählt werden kann, ist eine Gruppe von Interessierten entstanden. Die Unentschiedenen oder die sich „Fürnichtsinteressierenden“ werden dann oft von der intensiven Arbeit ihrer Kameraden mitgerissen.

Hinzu kommt das wiedergefundene Vertrauen in die bildnerische Eigenfähigkeit, die in der Zeit der Pubertät verloren schien und da besonders intensive Führung des Kunsterziehers erforderte. Jetzt können nun wieder Aufgaben mit gefühlsbetonteren Inhalten gewählt werden. Nun zeigen sich die echten Talente, die nicht wie die Scheinbegabten mit einer Technik und mit manieristischer Darstellungsweise vor anderen brillieren wollen.

Der junge Mensch ist von ernstem Streben beseelt, die Lösung seiner Aufgabe eigenhändig und in aller Originalität zu finden. Er ist im Stande, seine Aussage in aller Einfachheit und Klarheit zu geben, gleich ob diese Darstellung abstrakter oder gegenständlicher Art ist.

Die beiden Linolschnitte in diesem Heft sollen etwas davon zeigen. Ich habe weiter drei Rohrfederzeichnungen herausgesucht, die von einem künstlerisch begabten Oberprimaner stammen. Er hat selbständig ohne Hilfe und Hinweise gearbeitet. Es sind 3 von etwa 30 ersten Entwürfen für Adventstransparente an den großen Eingangstüren unserer Schule. Es folgten dann Entwürfe in größerer Ausführung, dann in Originalgröße (1 mal 3 m), immer wieder geändert und vervollkommen. Das gleiche wiederholte sich dann in der Ausführung, in der farbigen Gestaltung durch bunte Seidenpapiere. Ich will hier vor allem zeigen, wieviel geistige Arbeit, Energie und Ausdauer vonnöten waren, diese Aufgabe zu bewältigen. Eine große Anstrengung, aber eine Freude, wie der Schüler sagte.

Oft sind wir draußen im Freien gewesen und haben Häuser und Bäume skizziert. Mit einer kleinen Gruppe haben wir an Nachmittagen die ro-



manische Kapelle in Buchenberg gezeichnet und gemalt. In den heißen Tagen besuchten wir auch das Schwimmbad. Der Spaß am Baden und die ernsthaften Bemühungen, anschließend eine stehende oder sitzende Figur darzustellen, hielten sich die Waage.

Für Kunstgeschichte wurden Modelle gebaut, Grundrisse und Aufrisse gezeichnet. In der Genauigkeit und Sauberkeit ist gerade die Oberstufe den anderen Klassen überlegen. Während die romanische Basilika aus einzelnen Holzklötzen zusammengesetzt werden kann, ist aus dicken Pappstreifen ein gotisches Domskelett entstanden und demonstriert so augenfällig den ideellen und konstruktiven Unterschied beider Stile. Ist es für weitere Klassen ein Hilfsmittel im Unterricht, war es für die am Bau Beteiligten wohl die intensivste Belehrung.

Einzelne Schüler erhalten auch Sonderaufgaben, z. B. eine Arbeit über die Vielfalt des romanischen Kapitells. Zur Zeit hat ein Unterprimaner die Aufgabe, alles über das Fachwerkhaus zusammenzutragen und es in Text, Bildern, Zeichnungen und dem Bau eines Modells darzulegen.

Geübt werden neben Zeichnen und Malen die verschiedenen Arten des Hochdrucks, als Tiefdruck die Kaltnadelradierung, der Siebdruck, die Batik, das Arbeiten mit Ton und verschiedenen anderen Materialien.

Durch ihre Einstellung zur Arbeit und ihre Haltung sind die Oberstufenklassen Vorbild für die jüngeren Schüler.

In späteren Ausgaben des Königsfelder Grußes wird es ab und zu möglich sein, auf Kunstdruckpapier und als Beilagen Arbeiten aus der Oberstufe zu zeigen.

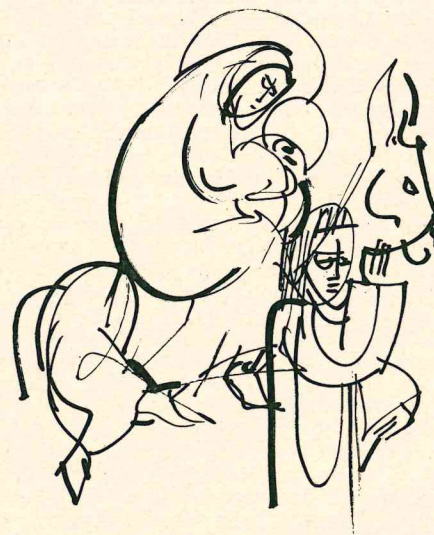
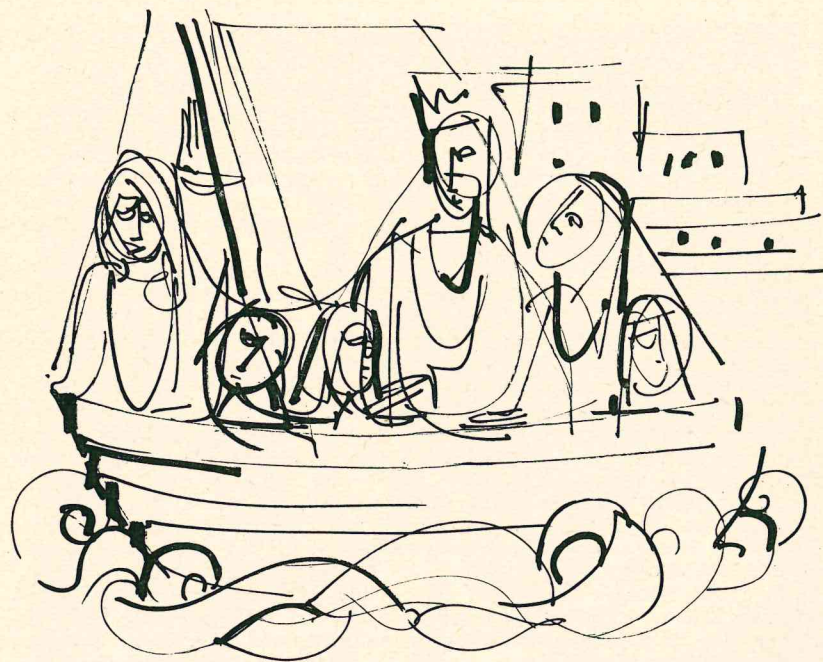
A. Scholz

Haus Spangenberg

Herbst ist Zeit der Reife. Das, was ich im Sommergruß als geplant und im Entstehen begriffen erwähnte, ist vollendet: drei unserer Oberstufenstuben sind unterteilt: Olymp, Berg und Niesky. Bei den anderen Stuben war es vom Raum her unzweckmäßig. — Der Springbrunnen ist dank der zähen Bemühungen Vater Ettweins endgültig dicht. Das Wasser kann nur noch verdunsten, nicht mehr absickern. Auch unter der Avenue kann man jetzt gehen, ohne daß einem das Wasser auf den Kopf tropft. Im Speisesaal stehen neue Tische und — das Lehrerhaus ist seit einem Vierteljahr bezogen, eingebettet in eine schöne Grünfläche. Außer Br. Schulz und Br. Neu wohnen noch Br. Meyer und Br. Kunick, die nicht Erzieher im Haus Spangenberg sind, in diesem Haus. Jeden Abend stehen sie für unsere Jungen zur Verfügung; der eine in neuphilologischen, der andere in altpatilologischen Fragen beratend. Auch darüber hinaus helfen sie uns im Haus aus. So ist der Kontakt zwischen Schule und Internat wieder etwas enger geworden.

Von der Seite der Erzieher ändert sich auch sonst einiges in unserem Haus. Sechs von acht Erziehern sind verheiratet, nur einer gibt keinen Unterricht. Das bleibt natürlich nicht ohne Einfluß auf den äußeren Rahmen unserer Erziehung, teils positiv, teils negativ, wie ja immer Plus und Minus im menschlichen Leben nahe beieinanderliegen. Das Ideal bleibt unerreichbar. Schwierig bleibt die Erzieherfrage nach wie vor, und wenn einer an der Schule, an der er selbst einmal erzogen worden ist, aus echter Berufung erziehen will, so wende er sich nur an mich.

In das Lehrerhaus ist auch unser Personal eingezogen. Dadurch wurden im Dachgeschoß sechs Zimmer frei. Was sollten wir damit tun? Einen ersten verlockenden Plan, dort die Oberprimaner unterzubringen, haben



wir aufgegeben. Erstens wäre so unsere Hausgemeinschaft zu groß geworden (ca. 100 Schüler). Zweitens haben wir deshalb Abstand davon genommen, weil damit die Oberprimaner für unsere Mitverantwortung weitgehend ausgefallen wären. Diese ist aber wichtiger als je. Wir haben deshalb eine Kompromißlösung gesucht: vier Räume dienen als Arbeitsräume für Oberprimaner, die einmal in einem größeren Zusammenhang arbeiten wollen. Nebenbei finden sie auch noch als Gästezimmer Verwendung. Ein Zimmer steht der SMV und der Redaktion der „Kontrapunkte“ (früher „Hallo“) zur Verfügung. Das letzte, das zur Zeit noch bewohnt ist, wollen wir als zweites Gesellschaftszimmer einrichten für alle Nichtraucher. Da über 50 Oberstufenschüler das eine Gesellschaftszimmer besuchen, herrscht dort entsprechend dicke Luft.

Soweit zur äußeren Umgestaltung des Hauses. Nun möchte ich noch — chronikartig — über die wichtigsten Ereignisse des letzten Halbjahres berichten.

27. 6.: Vormittag: Bundesjugendspiele. — Abend: Oberstufenball im Schulhaus.

29. 6.: Geburtstag des Hausvaters. Gespielt wurde die Glosse von Ch. Morgenstern, die zeigte, daß die Gelehrten besser über Goethes äußeres und inneres Leben Bescheid wissen als er selbst, und Szenen aus Brechts „Schweyk im 2. Weltkrieg“. Für die Ohren wurde ein Trio von Haydn geboten.

30. 6.: Br. Schwiersch mußte ins Krankenhaus, um sich einer Blinddarmoperation zu unterziehen. Kurz darauf kam Jörg Kuhlmann als alter Schüler zu Besuch. Er vertrat Br. Schwiersch bis zu den Sommerferien als Erzieher und beim Theaterspiel.

3.-4. 7.: Br. Winkler spielte mit einer Theatergruppe am Gartenhäuschen auf dem Zinzendorfplatz „Jean de France“ von Holberg, eine Komödie, in der die Modetorheiten verspottet werden, also ein sehr aktuelles Problem in alten Kostümen.

19. 7.: Gartenfest mit den üblichen Buden. Dazu kam diesmal: Bogenschießen, ein Königsfelder Heimatmuseum, dessen Beschreibung im einzelnen ich mir leider sparen muß, u. a. Die Milchbar war als Pferdestall mit Originalgeruch zurechtgemacht. Das Wetter erlaubte es uns, an drei Abenden hintereinander im Freien zu spielen. Vor romantischer Naturkulisse spielten bei Mondschein und zeitweiligem Wetterleuchten hinter dem Schulhaus, unterstützt von Gertrud Müller, Verena Reichel und Annemarie Maschler, die Erzieher des Hauses Spangenberg Eichendorffs „Freier“. Es war ein voller Erfolg. Einzelheiten würden leider diesen Bericht zu lang werden lassen.

Im September spielte die Mannschaft des Hauses Spangenberg zum ersten Mal gegen die alten Herren von Königsfeld im Fußball unentschieden. Dieselbe Mannschaft gewann gegen eine Klasse der Wirtschaftsoberstufe Pforzheim, die im Jugendhaus wohnte, 4 : 1, verlor aber gegen dieselbe Klasse im Handball 5 : 9.

3. 10.: Gegen die bisherige Tradition fand unser Hausfest erst im Herbst statt (Gründe s. Sommergruß 1964). Auch darüber hinaus haben wir das Fest leicht verändert. An sportlichen Veranstaltungen blieben das Endspiel im Handball und Volleyball, das Volleyballspiel Erzieher gegen Senioren, das die Erzieher, ebenfalls traditionsgemäß, verloren, Staffellauf, der Jahreszeit gemäß allerdings ohne Schwimmen, und das Radfahren. Symptomatisch war, daß fast alle sportlichen Disziplinen von Mittelstufestuben gewonnen wurden. Nur das Handballendspiel zwischen Ziegelei (UI/OII) und Barental (UII/OIII) ging nach Verlängerung 7 : 7 unentschieden aus. Statt der Plauderei beim Kaffeetrinken veranstalteten wir unter



uns einen bunten Nachmittag, zu dem jede Stube etwas beitragen mußte. Eingeschoben wurde der Sängerwettstreit, zu dem sich die Stuben freiwillig melden konnten. Auch am Abend waren wir noch einmal gemütlich bei einer leichten Bowle zusammen, bei dem es weniger auf das Wissen — das prüfen wir im Unterricht — als auf die Geschicklichkeit ankam. Auch bei der Tafelmusik trat der Chor der Erzieher auf. Wir tun das allerdings nicht, weil es sonst niemand gäbe, der es täte, sondern wir tun es nur aus der Freude am Mittun, soweit es unsere Zeit erlaubt.

11. 10.: Fortsetzung der Wutachschluchtwanderung: Bad Boll, Achdorf, Wutachflühen, Blumegg.

18. 10.: Die Obersekundaner fahren nach Freiburg ins Theater: „Die Physiker“ von Dürrenmatt. Etwas später konnten sie es im Fernsehen mit einer anderen Besetzung vergleichen. Mein Eindruck: Trotz der besseren Besetzung im Fernsehen läßt sich das lebendige Theatererlebnis nicht ersetzen.

8. 11.: Die UIa fährt nach Freiburg ins Theater: „Mutter Courage“ von B. B.

14. 11.: SMV-Ball im Speisesaal des Hauses Spangenberg.

Noch manches wäre aus diesem Halbjahr zu berichten, z. B. über einen Vortrag von Herrn Dr. Rothermund über die „Mosaiken von Ravenna“ im Speisesaal oder über einen Vortrag von Herrn Dr. Schlisske, den ich leider für das Internat nicht extra bekommen konnte, im Gemeindesaal über das Thema: „Man hat doch ein Recht auf Liebe“. Aber so ein Bericht kann ja keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Ihr sollt ja nur einmal sehen, wie es so weitergeht. Und auch da kann der Bericht nur die Obertöne wiedergeben. Der Grundakkord ist — mit Variationen — immer derselbe: Arbeit für die Schule, Kleinkrieg um die Ordnung, Freude und Enttäuschung des Alltags, Bewährung oder Nichtbewährung einer Gemeinschaft von jungen Menschen, die zum großen Teil nicht freiwillig zusammengekommen sind, sondern in diese hineingestellt wurden. Heute, der Tag, an dem ich den Bericht schreibe, ist Volkstrauertag. Am nächsten Sonntag ist Totensonntag, oder, wie es in einer ganz anderen Dimension heißt: Ewigkeitssonntag. Und dann ist 1. Advent — nicht nur für Königsfeld ein großes Fest, sondern der Beginn eines neuen Kirchenjahres. Tradition — gewiß, aber hinter Traditionen steht oft etwas sehr Wahres und ursprünglich Erlebtes: Tod und Auferstehung, könnte man hier sagen, obwohl es sich nicht um Karfreitag und Ostern handelt — es wiederholt sich alles Wahre — Schlußstrich und Neubeginn, so kann man es auch ausdrücken. Aber leben wir nicht alle davon, daß man einmal einen Schlußstrich ziehen kann unter Vergangenes, leben wir nicht alle — bewußt oder unbewußt — von der Gnade? Wer es nicht tut und konsequent ist, wird verrückt. Unter dieser Gnade wissen wir unsere Arbeit, ohne uns darauf auszuruhen, ohne aber auch zu glauben, wir könnten den Einflüssen dieser verwirrten Zeit von uns aus steuern. Dieser Gnade befehlen wir Euch in dieser Zeit, in der doch der eine oder andere an seine alte Schule zurückdenkt, an, der Gnade, die es uns erlaubt, einen Schlußstrich zu ziehen und ganz neu anzufangen.

Eure R. u. H. Dannert



Haus Früauf

Das Haus Früauf hat sich weiterhin verbessert. Nachdem im vorigen Jahr Eingang und Treppe bis zum 1. Obergeschoß erneuert waren, wurde dieses Jahr in den großen Ferien die Treppe bis ganz oben hinauf neu gemacht, und, was noch mehr ins Gewicht und ins Gesicht, allerdings auch ins Geld fällt, der Spatzenwasch- und Toilettenraum wurde nicht nur renoviert, sondern in den durch das Gebäude gegebenen Grenzen um- und ausgebaut. So wie er geworden ist, stelle ich mir etwa den Waschraum bei den Sieben Zwergen vor. Es sieht da oben wunderhübsch aus, und jeder freut sich darüber, wenn er es sieht.

Aber das ist noch nicht alles an Erneuerungen. Die Möglichkeiten beim Krankenklo wurden erweitert, der Küchengang und eine Reihe Toiletten gestrichen und geweißt. Diese letztgenannten Verbesserungen sind nicht minder wichtig als die erstgenannten.

Immerhin soll doch zugegeben sein, daß nicht jeder Hausbewohner alles als Verbesserung empfindet. Es gibt immerhin einige, die bedauern, daß die Treppenstufen zum Schlafsaal nicht mehr knarren. Man kann jetzt nicht mehr hören, wenn abends jemand die Treppe hinaufkommt.

Auch von der Hütte kann man wieder was berichten. Dank der Großzügigkeit einer Reihe von Eltern haben wir endlich die Schlafgelegenheiten in Ordnung bringen können. Die alten zerlegenen Matratzen, die ihrer verschiedenen Größe und Dicke wegen nicht gerade sehr bequem zum Liegen waren, haben wir dem Feuer übergeben und statt dessen 20 Doppelstockbetten mit neuen Matratzen angeschafft. Des Hausinspektors Tatkraft und dem Fleiß des nun schon zum dritten Mal bei uns arbeitenden Br. Neidels haben wir es zu danken, daß die Maurerarbeiten zu einem guten Ende gekommen sind und wir die Hütte wieder regelmäßig benutzen können. Ein neuer Herd samt Ofenrohren macht das Kochen zum Vergnügen. Allerdings fehlt jetzt das rauchige Gewürz.

Nach dem trockenen Frühjahr und Sommer versiegte unser Brunnlein für längere Zeit. Wir befürchteten schon, die Quelle habe sich infolge der vielleicht sehr veränderten Wasserverhältnisse einen neuen Weg gesucht. Erst nach Wochen, nachdem es längst schon geregnet hatte, fing das Brunnlein wieder an zu fließen und gibt uns wieder herrlich frisches Wasser zum Trinken, Kochen und Baden.

Was ist sonst im Ablauf der Geschehnisse zu verzeichnen? Wie immer schon wird in der Stunde am Morgen vor der Schule fünfmal geläutet und nachmittags und abends zehnmal. Zählt man das Gongs noch dazu, das meist 5 Minuten vor dem Läuten ertönt, dann kommt man auf insgesamt 24 unüberhörbare Zeitzeichen täglich.

Unüberhörbare Zeitzeichen! Wir alle brauchen sie und nicht nur für den Tagesablauf. Die Jungen brauchen sie für den Schuljahresablauf; das sind die Noten unter den Arbeiten und auf den Zeugnissen. Wir alle brauchen solche Zeichen für den Lebensablauf und haben sie auch. Der bevorstehende 1. Advent ein Zeitzeichen: Dein Heiland kommt! Jede Geburtstagsfeier ein Zeitzeichen: Wieder ein Schritt hin zur Ewigkeit!

So ist auch der Heimgang unseres ehemaligen Erziehers Br. Walter Köhnemann ein unüberhörbares Zeitzeichen. Am 16. September erhielten wir die Nachricht, daß er sanft entschlafen ist. Genau ein Jahr zuvor hatte er sich bei uns um eine Erzieherstelle beworben. Er schrieb: „Als evangelischer Christ möchte ich unbedingt vor Abschluß meiner Studien die Erziehungsarbeit in einem christlichen Heim kennenlernen.“ Am 1. Oktober 1963 trat er seinen Dienst an und hatte in seiner feinen, stillen Art

bald die Herzen seiner Jungen gewonnen. Mit einer rührenden Geduld und einem immer dienstbereiten Sinn gab er sich seiner Arbeit hin. Mit einem alles verstehenden und verzeihenden Herzen ging er dem einzelnen nach und half, wo er konnte. Am letzten Tag der Osterferien, schon nach Königsfeld zurückgekehrt, erkrankte Br. Köhnemann so schwer, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Ein altes Herzleiden verschlimmerte sich immer mehr. Br. Köhnemann kam zwar noch 14 Tage vor den großen Ferien in unser Haus zurück, konnte aber keinen Dienst mehr tun und fuhr bald zu seiner Familie nach Buxtehude, um allerdings dort gleich wieder ins Krankenhaus zu müssen. Gott hat ihn früh vollendet, aber, so dürfen wir dankbar sagen, durch ihn Gutes und Segen unserem Haus geben.
E. u. F.-W. Clemens

Leid und Freud in unserem Kreis

Man sollte es nicht glauben, daß ein Mensch, den nur wenige aus unserem Kreis persönlich kannten, einen so spürbar wichtigen Platz unter uns einnahm. So war es mit Schwester Dorothea Walther, der Gattin unseres Bruders Heinz Walther. Wir wußten, daß sie seit mehr als ein- einhalb Jahrzehnten ans Bett gefesselt war, sahen sie gelegentlich, wie Br. Walther sie im Wagen ausführte, konnten ihr ab und zu eine Blumen- oder Besuchsfreude machen. Wir wußten auch, daß Br. Walther all' diese Jahre hindurch in unermüdlicher Fürsorge und Treue um ihre Pflege bemüht war, neben seiner Arbeit in der Schule. Als wir hörten, daß sich die Gatten in jungen, gesunden Tagen beim Skilauf kennen gelernt hatten, konnten wir etwa ermessen, welches Schicksal sie jetzt miteinander trugen, konnten ahnen, welche Kräfte der Überwindung und der Liebe nötig waren, um im Gleichgewicht der Seele, ja mit Heiterkeit das Leben zusammen weiter zu führen. Hier war mehr als Menschliches am Werk, hier half und trug der mit, der gesagt hat: „Wer überwindet, dem will ich die Krone des Lebens geben“. Und daß dies alles im Hintergrund sich vollzog, reifte und vollendete, machte den tiefen Eindruck, ohne den unser gemeinsames Leben ärmer gewesen wäre.

Am 14. Oktober nahm sie der Herr nach viel Schmerzen und Schwachheit durch einen sanften Tod in seinen Frieden auf; eine große Trauer- und Dankesgemeinde stand mit unserem Kollegen und seiner Tochter an ihrem Grab. Es war ein unauslöschliches Zeugnis der Liebe, das wir aus diesem gemeinsamen Erleben empfangen und behalten, und letztlich bleibt es bei der Losung ihres Begräbnistages: „Du erfreuest mein Herz“.

In ganz anderer Weise, aber ebenso erschütternd, berührte uns gänzlich unerwartet die Nachricht von dem Unfall, durch den ein uns durch Jahre eng verbundener ehemaliger Schüler, Manfred Kuhnle aus Waldfischbach, aus diesem Leben abgerufen wurde. Er verunglückte auf einer Geschäftsreise mit seinem Wagen in Belgien am 16. Oktober, ebenso wie sein Vater, auch ein guter Freund unseres Hauses, zehn Jahre vorher ums Leben gekommen war.

Manfred hatte den größten Teil seiner Schulbildung bei uns genossen und blieb auch nach seinem Abgang, ebenso wie seine ganze Familie in lebendigem Kontakt mit seinen Lehrern und Erziehern, mit unserem Ort und dieser Gemeinde. Durch diese Treue und Anhänglichkeit war er uns lieb und wert. Unbegreiflich sind die Wege Gottes: eben erst hatte er die Leitung seiner Firma, der Schuhfabrik Libelle, in die Hand genommen,

seine Ehe war mit zwei Kindern gesegnet. Da ward dieses junge, starke Leben plötzlich ausgelöscht. Wir trauern mit seiner ganzen Familie um den Freund, der er aus dem Schüler mit den Jahren geworden war. Als Schulgemeinde halten wir im Glauben daran fest, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen müssen.

In diesen dunklen Tagen entschlossen sich seine Schwester Heidi Kuhnle und Bruder Joachim Winckler, die sich im Früherbst verlobt hatten, den Bund der Ehe zu schließen. Br. Winckler ist vielen von uns als Schüler, als Erzieher, als Künstler und Zeichenlehrer wohl bekannt. Auch seine Frau war ehemals unsere Schülerin. Ebenso wie wir am Leid der Familie teilnehmen, freuen wir uns dieses jungen Glückes in unserem Kreis.

W. Reichel

Das neue Haus

Schon lange hat man darüber gesprochen, Pläne geschmiedet und Pläne verworfen, und nun ist es Wirklichkeit geworden. Lang hingestreckt lagert es sich, ein wenig in eine Bodenmulde geduckt, am südlichen Ende des großen Schulkomplexes, und gibt dem, der vom Sportplatz her auf der Mönchweilerstraße in den Ort schreitet, über sein Dach hinweg den Blick frei auf die oberen Stockwerke des Hauses Spangenberg: das neue Lehrerhaus oder, besser gesagt, das neue Erzieherhaus.

Wie gesagt, schon lange wurde der Gedanke gehegt, einmal eine Wohnstatt für Lehrer unserer Schule zu erbauen. Da hat nun vor einigen Jahren Br. Walter Günther, der damalige Leiter unseres Oberstufeninternates, die Initiative ergriffen und ein Haus geplant, das, in unmittelbarer Nachbarschaft des Hauses Spangenberg gelegen, Wohnraum für Mitarbeiter dieses Hauses bieten sollte. So ist die Nähe zum Hause Spangenberg kein Zufall, sondern eine beabsichtigte Wechselwirkung: wie die Erzieher rasch von ihrer Familie in den Dienst eilen können, so ist auch der Weg für die Schüler nicht weit, die sich einen Rat von Erzieher und Lehrer holen wollen. So ist die Möglichkeit gegeben, einzelne Schüler im privaten Gespräch oder ganze Stuben beim Stubenabend am Samstag an der Atmosphäre der Familie teilnehmen zu lassen. Wie wichtig ist es doch, daß die Schüler auch einmal die etwas sächliche Umgebung der Stube hinter sich lassen und in den Bereich der Familie eintauchen können.

Die Tatsache, daß nicht nur zwei Erzieherfamilien (Br. Schulz und Br. Neu, die ihrerseits auch am Unterricht beteiligt sind), sondern auch zwei Lehrerfamilien (Br. Meyer, der in den neuen Sprachen, und Br. Kunick, der in den alten Sprachen den Internatsschülern beratend zur Seite steht) in dem neuen Haus Aufnahme gefunden haben, versinnbildlicht wohl auf das schönste die enge Verbindung von Internat und Schule, die für die Zinzendorfsschulen der Brüdergemeine ein typischer Zug ihres Wesens ist, die aber immer wieder neu gefestigt sein will. Die enge Zugehörigkeit dieses neuen Hauses zum Hause Spangenberg wird auch dadurch deutlich, daß eine Kleinstwohnung für die Wirtschaftsleiterin (Schw. Vollprecht) und die Wäschebeschließerin (Frl. Kuhnigk) und Zimmer für die Mädchen in ihm vorhanden sind, so daß dem Internat weiterer Raum im Dachgeschoß des Hauses Spangenberg zur Verfügung steht.

Nach längerer Bauzeit konnte der Neubau zum 1. August in diesem Jahr voll freudiger Erwartung von allen bezogen werden. Schon Wochen vorher hatten die neuen Mieter mit regem Interesse die allmähliche Vollendung des Neubaus verfolgt und auf den Tag des Einzuges gespannt gewartet. Es ist schon etwas Besonderes, einen neuen Wohnraum zu beziehen, was



häufig auch eine gewisse Veränderung in manchen Lebensgewohnheiten nach sich zieht. Es geht darum, sich mit den neuen Gegebenheiten, die ja nichts anderes als in die Realität umgesetzte Ideen des Architekten sind, auseinanderzusetzen. Daß hier ein Architekt (Herr Weinbrenner, Nürtingen) einen Neubau nicht nur bis in die Einzelheiten hinein im Technischen nach modernsten Gesichtspunkten geplant und ausgeführt hat, sondern auch in verantwortungsbewußter Weise auf das Leben und seine Erfordernisse in einem solchen Wohnraum Rücksicht genommen hat, haben wir alle wohl inzwischen dankbar erleben dürfen. Das Herzstück dieser Wohnungen, die alle gleich, aber auf jeder Etage im Spiegelbild zum Treppenhaus hin orientiert sind, ist das großzügig angelegte Wohnzimmer mit Essecke, das das Haus in seiner Breite von Nord nach Süd durchzieht und das damit wunderschöne Blicke bietet auf Wiese und Wald einerseits und andererseits auf den Garten mit seinen herrlichen Bäumen, die vom Hause Spangenberg und dem Speisesaal eingerahmt werden. Hier kann sich das Leben auch einer größeren Familie wirklich entfalten. Und hier ist die Möglichkeit gegeben, auch einer Stubengemeinschaft des Internates ein Refugium beim Stubenabend zu bieten.

Vor kurzem ist nun auch die Gartenanlage, die den neuen Bau einrahmt, vollendet worden, in der reichlich Platz vorhanden ist zum Spielen und Toben der fröhlichen Kinderschar des Hauses, der insgesamt acht Kinder im Alter zwischen ein und neun Jahren, die das Haus und seine Umgebung mit der kindlichen Freude und Lust am Leben erfüllen: ein wahres Kinderparadies in unserer modernen Welt, die leider sonst so wenig an die Kinder denkt.

Allen denen, die den Bau geplant und ausgeführt, die ihn finanziert oder sonstwie sich um ihn verdient gemacht haben, sei ein herzlicher Dank gesagt.

Hans-Jürgen Kunick

Reiseabenteuer eines Königsfelder Schuldirektors vor 100 Jahren

Da das Schwesternhaus der wachsenden Zahl der Schülerinnen der Mädchenanstalt nicht genügend Raum bot, erhielt der damalige Direktor, Bruder Heinrich Ferdinand Reichel, von seiner Behörde in Berthelsdorf bei Herrnhut den Auftrag, einen Neubau zu planen. Der Bau sollte zwischen dem Schwesternhaus und der Post errichtet werden. Das dortige Baugelände erwies sich aber als zu beengt, da noch für Spielplatz, Galerie, Holzschuppen, Schweinestall, Hühnerhof und Gemüsegarten Raum benötigt wurde. Um die Erlaubnis zum Bau auf dem Grundstück der ehemaligen MA, des heutigen Hauses Früauf, zu erkämpfen, begab sich Br. H. F. Reichel auf die Reise nach Berthelsdorf, dem Sitz der Behörde. Seine Tochter erzählt:

„Spät abends fuhr Vater, von unserer Mutter begleitet, nach St. Georgen, dort wartete er, bis der große Postwagen nach Hausach-Offenburg fuhr. Es war eine laue, mondihelle Sommernacht. Als er sah, wie viele Reisende sich in den Omnibus einzwängten, bat er den Postillon, ob er nicht hinter ihm auf dem Wagendeck sitzen dürfe, und der hatte nichts dagegen. Bis Sommerau war die Fahrt höchst angenehm, aber noch vor Nußbach krachte es plötzlich: Die Kette vom Hemmschuh zerriß. Auf dem steilen Abstieg kam der Wagen in schnelles Rollen. Die Pferde wurden scheu und rasten in Sturmeseile dahin über Stock und Stein. Alles klirrte und klapperte. Die Leute im Omnibus schrieten, so laut sie konnten. Der Postillon hielt zwar die Zügel, aber die Herrschaft über die Pferde hatte er verloren. Er fluchte und schimpfte entsetzlich, ebenso tat es der Postschaffner, an den mein Vater sich festklammern mußte, um nicht hinabgeschleudert zu werden. Vater betete. — Der Instinkt der Tiere bestimmte sie, sich genau in der Mitte der Straße zu halten, und das war ein Glück, denn rechts war der steile Felsabhang und links das schäumende Bett der Gutach. Der helle Mond beleuchtete die rasende Fahrt, die je länger, je gefährlicher wurde. Als es einmal ebener wurde, konnte zwar der Hemmschuh eingehängt werden, aber nach wenigen Minuten riß die Kette von neuem, bis endlich in der Talsohle die erschöpften Tiere zum Stehen kamen. Feldarbeiter, die sehr früh zum Kornschneiden unterwegs waren, hatten geholfen, die Tiere anzuhalten und zu beruhigen.“

In Offenburg bestieg mein Vater den Zug. Ehe er's sich versah, war er etwas eingeschlummert. Er saß am Fenster, und ein plötzlicher Windstoß entführte seinen Hut. Als der Zug bald darauf hielt, verständigte er den Bahnhofsvorstand, nannte das Hotel, wo er die Nacht verbringen wollte, und fuhr barhäuptig weiter bis Karlsruhe. Eine gute Nacht im Gasthof war sehr wohltuend, und am Morgen war mein Vater wieder sehr frisch und munter. Beim Frühstück klagte er dem Kellner seine Not wegen des Wegfliegens seines Hutes und erkundigte sich, ob ein Geschäft in der Nähe wäre, wo er sich einen neuen anschaffen könnte. Der Kellner zeigte aufrichtiges Mitgefühl und sagte, er habe sich vor ein paar Tagen einen schönen Hut gekauft, den wolle er ihm gerne borgen. Aber als er ihn voller Stolz herbeibrachte, war es ein hoher Zylinder! Nun, mein Vater hatte Humor und stolzierte mit dem Zylinder auf dem Kopf in den bezeichneten Hutladen und fand auch, was ihm paßte. Nachdem er sich in Karlsruhe etwas umgesehen hatte, kehrte er in sein Hotel zurück, bedankte sich beim Kellner und stieg zu seinem Zimmer hinauf. Auf dem

Tische lag sein eigener Hut, den ihm die Eisenbahnbehörde nachgeschickt hatte!

Ohne Hindernisse ging es auch in der nächsten Nacht nicht ab. Es fing mit einem ganz plötzlichen, sehr starken Gewitter an, das lange andauerte und endlich einen wahren Wolkenbruch herbeiführte. Der Zug konnte nur langsam und vorsichtig fahren. Da krachte es mit unheimlichem Laut: in dem Wagendach brach eine Planke entzwei, bald eine andere, und gleich einem Wasserfall strömte es herein. Zuerst fand man es komisch, spannte die Regenschirme auf, von denen es nun auch noch heruntertropfte, und legte gewissenhaft die Füße auf die Bank des Gegenüber. Damals wurden die Wagentüren vom Schaffner mit besonderem Schlüssel verschlossen. Es war also leider nicht möglich, in den nächsten Wagen zu gelangen. Aber schreien konnte man, und als endlich einmal der Zug hielt, wurden die Fenster aufgerissen, und in allen Tonarten brüllten die Reisenden die Schaffner herbei. Der Bahnhofsvorstand kam auch herzu und schimpfte über einen solchen Radau mitten in der Nacht. Aber als er sah, wie schlimm es stand, kratzte er sich hinter dem Ohr und sagte, hier könne man nichts ändern, aber auf der nächsten Station sei ein Umsteigen möglich. Damit fuhr der Zug weiter, der Regen strömte weiter herein, und die Nässe nahm weiter zu. Und das währte noch $\frac{3}{4}$ Stunden! Endlich durfte man aus dem überschwemmten Raum aussteigen — patschnaß — und im Trocknen weiterfahren.“

Am Ziel glücklich angelangt, hatte es Br. H. F. Reichel nicht leicht, die Bedenken der „Väter“ — so nannte man damals die leitenden Brüder — zu zerstreuen. Aber nach dreistündigen Verhandlungen erhielt er ihre vertrauensvolle Zustimmung. So steht Haus Früauf nicht am Zinzendorf-Platz, und der fröhliche Lärm der Früauf-Buben schallt nicht in voller Lautstärke, sondern durch die Entfernung doch ein wenig gedämpft nach dem Platz hinüber, und das ist gut so.

Als Austauschlehrer in Florida

Der Hurricane Cleo ist überstanden, und man sieht nur noch hier und da Überbleibsel der Zerstörung. Originell finde ich den „Ausgleich“: nachdem Cleo das Turnhallendach (die Teerpappe und der Kies flogen durch die Gegend, schlugen meinem Auto Beulen, Kratzer und Schmierstellen) der Fort Lauderdale High School heruntergerissen hatte, ist es wohl nur als gerecht anzusehen, wenn unserem Höltyschuldach vom Gewittersturm ein Gleiches geschah. — Mittlerweile ist „Isbell“ „on the way“, Radio und Fernsehen berichten über ihre (Hurricanes sind weiblich, weil unberechenbar) Lage, Bewegung und Windstärke. — Das interessanteste Erlebnis hier in Florida ist für mich das Klima. Es ist jetzt, Mitte Oktober, etwas kühler. Nur noch zwischen 25 und 30 Grad C. Nachts ging es neulich gar bis 21 Grad herunter. Seit einigen Tagen gießt es, und es ist so ungewohnt, daß dieser Regen mit nur sehr geringer Abkühlung einhergeht. Aber, ob Regen oder Sonnenschein: die Luft ist immer sehr feucht. Wenn man aus der Schule, die innen recht kühl ist, tritt, hat man das Gefühl, man tritt in ein Treibhaus: satter feuchter Pflanzengeruch. Textilien werden leicht muffig. Bücher stockig und sind, daran gewöhnt man sich erstaunlich schnell, in der Regel voller gelber Flecken. Das Aufbewahren von Dias kann zum Problem werden: viele Leute packen sie in Dosen und geben ein Sikkativ bei.

Ich habe mich erstaunlich schnell an den zunächst sehr ungewohnten Anblick hypertropisch wuchernder, in Europa nur als kümmerliche Zimmerpflanzen bekannter Gewächse gewöhnt. Überall wuchern Philodendren. Sie umschlingen ausgewachsene Kiefern, die hier viel langnadeliger sind, und Palmen bis zum Gipfel und können sie zum Absterben bringen. Gummibäume, Agaven und Kakteen stehen in den Gärten. Ein Nachbar hat einen Gummibaum, unter dem ein kleines Haus verschwindet: er ist groß wie ein ausgewachsener Apfelbaum. In der tropischen Feuchte gedeiht wunderbar an den vielen Bäumen, außer an Palmen, hängendes „Spanish moss“ (eine Art Bartflechte). Das gibt einem Garten oder Wäldchen etwas Triefendes, auch wenn die Sonne scheint. Ich mache viele Fotos, bedaure nur, daß mir keine kundige Biologielehrerin zur Seite steht. Die Namen sagen mir nichts, und was sich hier „oaktree“ nennt, hat außer der Rinde keinerlei Ähnlichkeit mit einer Eiche. — Auch die Fauna bietet allerlei Unerwartetes. Nachts zirpen laute Grillen. Es klingt gequetschter als bei den südfranzösischen „Cigales“. Auch jetzt, im Oktober, hört man überall Frösche quaken. Die Vögel sind farbenfroh, ungewohnt, aber auch oft mißtonend. Große eindrucksvolle Schmetterlinge habe ich bisher ohne Erfolg zu fotografieren versucht. Neulich trat Wiltrud auf eine kleine Schlange. Nachbarn beruhigten uns, die meisten Schlangen seien ungefährlich. Klapperschlangen gäbe es nur „draußen“ in den Everglades. Everglades ist fast das ganze südfloridanische Inland: Gras- und Buschumpf. Es ist ja nur der Rand des Landes besiedelt, und nicht schlecht — Fort Lauderdale liegt auf trocken-gelegtem Gebiet und frisst sich immer weiter ins Land hinein. Es werden Kanäle ausgehoben und dazwischen liegen höher liegende und bebaute Streifen. Auf diese Weise liegen viele Grundstücke an den Kanälen, die immer hinterm Haus vorbeilaufen. Diese Grundstücke haben dann eine Anlegestelle für das Boot. Alle Kanäle sind miteinander verbunden, haben auch Zugang zum Ozean. Schon mit kleineren Booten fahren manche Leute auf die Bimini-Inseln (Bahamas). Die kleineren Boote sind nicht viel größer als ein üblicher Straßenkreuzer, kosten dann um 1000.— Dollar. Man kann sie aber bis 30 000.— Dollar kriegen, das sind dann recht elegante Yachten. — In den Kanälen sollen Krokodile leben (Alligatoren heißen sie hier, sind etwas plumper und dicker, nicht aber kleiner als die Nil-Bewohner). Wir haben nie eines zu sehen gekriegt. Neulich stand in den Fort Lauderdale News, ein Alligator habe sich auf die Straße verirrt, sei angefahren worden und habe eingefangen werden müssen.

Wie vorauszusehen war, haben wir hier sehr viele nette und gastfreund-schaftliche Leute kennen gelernt — nicht nur unter Kollegen, deren Einladungen kaum abreißen, sondern auch in der Nachbarschaft und anderswo. Da Babysitter teuer sind (50 bis 60 cent pro Stunde kriegen diese Kinder fürs Rumsitzen) läßt man sich meist mit Kindern zum Dinner ein. Das geht dann irgendwann zwischen 5.30 und 6 Uhr los. Wenn eine solche Einladung sich hinzieht, werden die Kinder einfach in die Familienbetten gesteckt und anschließend schlafend heimgefahren.

Es wird hier nur gefahren. Voriges Wochenende haben wir unseren ersten Spaziergang ums „Karree“ gemacht, die weitere Nachbarschaft zu Fuß zu beurteilen. Es ist erstaunlich, was hier als „the poorer section of Fort Lauderdale“ (so unsere Nachbarn) verstanden wird. Es ist ein sehr schönes Villenviertel. Jeder hat sein eigenes Haus, das, wenn auch oft relativ klein und ohne Keller und Boden (Keller ist unmöglich wegen Grundwasser und unnötig, weil alles riesige Kühlschränke und kleine Gasheizungen statt Zentralheizung hat) in einem schätzungsweise 600 bis 1500 qm großen Grundstück steht. Daher die riesige Fläche, die Fort Lauderdale

bedeckt. Mein Schulweg (nur innerhalb der Stadt) ist genau 12 km lang. Ich wollte vom Fahren reden: alles hat hier ein Auto: ein riesiger Parkplatz steht der Schule für Schüler und Kollegen zur Verfügung. Fahrradstände habe ich noch nicht entdecken können. Es gibt zwar eine ganze Menge Räder, aber das sind Sportgeräte, und man hat sie „just for the fun of it“. Elementary-School-Kinder fahren sie (6—12jährige) zur meist nicht allzu weit entfernten Grundschule. Es gibt Familien mit nur einem Auto, aber das ist nicht die Regel. Ich habe im Hinblick auf die im nächsten Sommer zu unternehmende Reise durch die USA einen Pontiac 1959 gekauft. Der Kauf dauerte (allerdings mit Beratung und Unterstützung freundlicher Kollegen, die mich begleiteten und den Händler kannten) nach kurzer Probefahrt 15 Minuten. Ich hätte nie gedacht, daß sich so ein Straßenkreuzer so leicht fahren läßt. Daß man schalten muß, merke ich gelegentlich, wenn ich Wiltrud's Renault fahre. Ob Sie nun glauben, daß zwei Autos kein Luxus sind?: der nächste Laden ist etwa 4 km von der Wohnung entfernt (es ist ein shopping center), die Schule, wie gesagt 12 km, und wenn es heißt: „Kommt doch mal eben vorbei“, kann man sich gefaßt machen auf eine im Schnitt 10 km-Fahrt (ein Weg). Wie das einige meiner Fulbright Kollegen ohne fahrbaren Untersatz bewerkstelligen wollen, ist mir unklar. Kinder werden von Schulbussen eingesammelt und heimgefahren. Eine Kindergärtnerin, die wir kennen lernten, und die 16 Kinder am Vormittag privat betreut, fährt früh los und holt sich ihre Brut, um sie nach getaner Arbeit wieder heimzubringen. Zu diesem Zweck hat sie einen „Station Wagen“ (Combifahrzeug).

Viele Leute haben keine Klima-Anlage für's ganze Haus. Die meisten haben sie, wie wir, im Schlafzimmer. So ein Ding sitzt in der Außenwand, sieht aus wie ein Rundfunkempfänger und pustet unter Krach kühlere und trockenere Luft ins Zimmer. Das gibt Zugluft und Rheumatismus, die mir aber lieber sind als ständig zu kleben. Die Schule, wie fast alle neueren öffentlichen Gebäude und Geschäfte (seit etwa 1955 — und das ist hier eine sehr lange Zeit) haben „central air condition“. Aus der Decke fällt der kühle (im Winter warme) Luftstrom. Daher haben viele große Bauten keinerlei Fenster. Hier in der Schule sind in dem großen Klassen-trakt $\frac{2}{3}$ der Räume ohne Außenwand, folglich ständig künstlich beleuchtet. Auf diese Weise enthält dieser klein wirkende Hausflügel etwa 50 Klassenzimmer. Man lebt in einer künstlichen Welt, merkt nie, welches Wetter draußen ist. Ein leises Rauschen, wie wenn jemand drei Räume weiter Badewasser einläßt, eine leichte, angenehm empfundene, kühle Zugluft, kein Schulfief. Der wird automatisch „exhausted“. Aber wehe, wenn der Strom ausfällt, wie neulich nach Cleo für einen Vormittag! Energie-lose Belüftung ist nicht möglich.

Mein Montag-Freitag-Unterricht besteht aus täglich 5 Unterrichtsstunden je 55 Minuten. Unterrichtsbeginn ist 7.40 Uhr, danach 2 Stunden Unterricht, dann folgen 2 Freistunden: „Planning“ und „Lunch“, während derer für alle Kollegen Anwesenheitspflicht besteht. Von 12 bis 15 Uhr folgen die übrigen 3 Stunden mit je 5 Minuten Unterbrechung: change classes für Schüler, Atemholen für Lehrer. Ich ziehe unsere Stundenplansitten vor, bin, wenn ich gegen 15.30 Uhr heimkomme, einigermaßen erschöpft. Ich meine, die Lehrer in diesem Lande haben einen mindestens so harten Beruf wie wir. Das wird hier aber ebensowenig eingesehen wie in Deutschland. Hart ist nicht nur der Beruf, hart sind auch die Köpfe vieler Schüler, wie hart sie sind, stelle ich immer wieder fest. Man muß nicht vergessen, daß auf der High School hier in USA alle deutschen Schultypen in einer Einheitsschule zusammengefaßt sind. Dazu kommt die anscheinend immer noch weithin befolgte Regel des guten Dewey „make

them happy“. Disziplinschwierigkeiten sind so gut wie unbekannt. Die Schüler sind ungezwungener im Umgang mit ihren Lehrern, aber sehr höflich. Kein Rennen, kein Lärmen. Und . . . es wird tatsächlich nicht abgeschrieben oder sonstwie betrogen — allerdings wüßte ich auch nicht, was sie abschreiben sollten. Die Tests, von denen man in jeder Klasse in den ersten Wochen 4—6 gemacht haben muß, sind nicht schwer, dennoch gibt es erstaunliche Ausfälle (in beiden Wortbedeutungen). — In diesen Tagen mußten die „grades“ (A = sehr gut usw. bis E bzw. F) als kleine ovale Punkte mit Spezialbleistiften auf IBM-Karten gemalt werden. Eine Dame, die eine IBM-Ordnermaschine bedient, ordnet 2000 Karten maschinell, schickt sie an die IBM-Zentrale der County; dort schreiben IBM-Maschinen dann die Zeugnisse.

In diesem Zusammenhang fällt mir die erstaunliche Zahl des nicht unterrichtenden Personals ein. Mehrere sind mit der Anwesenheitskontrolle und Disziplin beschäftigt. Eine größere Gruppe besorgt die „guidance“, das ist Beratung der Schüler, welche Fächer sie belegen sollen. An dieser Stelle ist eine Art Schleusung der Schüler nach Begabungsrichtungen möglich. Zu Anfang des Jahres „wählt“ jeder Schüler, mehr oder weniger „geguidet“ seine Fächer, das heißt seinen individuellen Stundenplan. Es gibt einen Pflichtkanon mit Englisch für so und soviel Jahre, US-Geschichte, Mathematik usw. So ganz durchschaue ich das System noch nicht. Fremdsprachen sind nicht im Kanon. Deutsch ist erst vor einigen Jahren eingerichtet worden. Die Fremdsprache ist Spanisch, es folgt Französisch, aber es gibt auch Latein. Jeder Schüler hat so einen Tagesstundenplan (dementsprechend haben auch die Lehrer jeden Tag dieselben Stunden), wird in seinen Fächern also wöchentlich 5 Stunden unterrichtet. Infolgedessen gibt es keine „Klassen“ in unserem Sinne. Jede Unterrichtsgruppe sieht sich in dieser Zusammensetzung nur eine Stunde am Tag. Die Senior High School hat dabei nur drei Jahrgänge: 10th, 11th und 12th Grade. Infolgedessen sind alle etwa 2000 Schüler nahezu gleichaltrig, sehen wenigstens so aus. Als Lehrer hat man so in einer Unterrichtsgruppe alle drei Altersgruppen: Sophomores, Juniors und Seniors. Dies System gilt auch für die der Grundschule (6 Jahre) folgende „Junior High School“ 7., 8. und 9. Schuljahr. Dies ist eine ganz andere Institution. Ich hoffe, im Laufe des Jahres einmal in einer hospitieren zu können. Auch dort ist der Stundenplan individuell. Wenn also jemand im 7. Grade Deutsch I hat, kriegt er denselben Stoff vorgesetzt wie einer, der im Seniorjahr der Senior High School einen einjährigen Deutschkurs belegt. Ich betone: denselben Stoff nach der sog. ALM („Audio Lingual Method“) Methode. Über diese Methode, die hier allgemein eingeführt ist (schon in Washington hatte man uns eingewiesen), habe ich viel nachgedacht, vieles mit ihr probiert, noch mehr mit Kollegen diskutiert. Der Grundgedanke ist, daß Sprachenlernen nicht ein intellektueller Vorgang, sondern eine mehr unbewußt zu erwerbende, auf ständigem Üben aufgebaute Fertigkeit wie Schwimmen oder Autofahren ist. — Ich vergaß beim nicht unterrichtenden Personal die Bibliothekare: drei Damen betreuen die wirklich beidenswerte Bibliothek. Allein für Zeitschriften (Illustrierte wie Life, Newsweek, Picture Post, ja sogar den Stern findet man dort) ist mehr Geld zur Verfügung als für unsere ganze Höltybibliothek. Zur Bibliothek gehört auch das von einem Herrn betreute „audiovisual department“ mit Projektoren, Episkopen, Plattenspielern, Tonbandgeräten, Schallplatten, Wandkarten, Globen usw. Allerdings habe ich vergeblich nach einer Karte von Deutschland gesucht: es gibt nur Europa. Ich hätte gern eine genauere Karte „Deutschland mit Bundesländern“ oder dergleichen.

Mit diesem Schulbericht habe ich Sie hoffentlich alle davon überzeugt, daß ich hier nicht so „high“ lebe, wie Sie sich das vorstellen mögen: unter Palmen am Strand und in der Sonne liegend. Ich sage das, weil ich weiß, daß Namen wie Fort Lauderdale und Miami hier denselben Assoziationszwang auslösen wie in Europa Namen wie Cannes, St. Moritz oder Costa Brava: Ferien, faul, Sonne, Meer. Diesen Teil haben, jedenfalls nachmittags, Wiltrud und die Kinder. Nach der Schule treffen wir uns gelegentlich am Strand.

Neulich haben wir eine Art Elternversammlung gehabt. Die Eltern folgen nach einem 10-Minuten-Klingelzeichen am Abend dem individuellen Stundenplan ihrer Kinder, und die Lehrer stellen sich vor, erzählen, was sie im Laufe des Jahres den „students“ beizubringen gedenken.

Da Nina in der Nachbarschaft auf eine Grundschule, First Grade, geht, haben wir auch in Elterneigenschaft schon eine PTA (Parents Teacher Association) Versammlung mitgemacht. Auch diese Kleinen gehen von 8—15 Uhr zur Schule, bekommen dort Lunch und werden mehr oder weniger spielend unterrichtet. Es ist eine Mischung von Kindergarten und Leseschule. — Die Elternschaft dieser Volksschule will für die Schule eine Klimaanlage haben. Um das Geld zu beschaffen, veranstaltet PTA, hier eine Art Schulverein, ein Spaghettiesen in der Cafeteria der Schule. Das Essen kostet dann 85 cents. Das Ganze ist eine große Massenabfütterei. Die Leute standen an dem Abend bis auf die Straße, um an diesem Ereignis teilzunehmen. Kolleginnen und Rektorin räumen schürzenbewaffnet Tische ab, Mütter stehen in der Küche, kochen, waschen ab (automatisch), Väter oder Lehrer teilen das Essen aus bzw. verteilen an einer anderen Ecke des heißen, weil nicht klimatisierten Raumes den beliebten Ice Tea. Auf diese und ähnliche Weise wird hier Geld zusammengebracht.

Noch ein abschließendes Wort zu den Negern hier. Es gibt in F.L. 25%. Trotzdem kriegt man nur selten welche zu sehen. Hier in der Schule sind sehr wenige. Die Gesellschaft ist offensichtlich völlig „segregated“. Auf meine Frage, ob wir an einem Negergottesdienst teilnehmen könnten, kriegte ich die Antwort „People would not think much of you“. Wenn ich oben von der „poorer section of Fort Lauderdale“ berichtete, schloß ich automatisch die Neger aus. Sie bilden natürlich die unterste soziale Schicht, und die von ihnen bewohnten Stadtteile sehen trotz allen Wohlstandes und selbstverständlich vorhandener Autos sehr nach Slums aus. — Ich habe das Gefühl, das ganze Thema wird verdrängt. Sie sind einfach nicht vorhanden. Man sieht sie nur gelegentlich als Gartenarbeiter in weißen Gegenden — in der Schule arbeiten einige in der Küche und als Raumpfleger. — Neulich war eine riesige Versammlung der Republikanischen Partei mit Richard Nixon als Redner für Goldwater. In dieser Versammlung gab es nicht ein farbiges Gesicht. Wie das bei Versammlungen der Demokratischen Partei ist, weiß ich nicht, hoffe vor der mit Spannung erwarteten Wahl noch eine zu erleben. Hier in Florida — jedenfalls in Fort Lauderdale — ist die große Mehrheit für Goldwater.

Hans Stoffregen (1938-43)

Allerseelen in San Gabriel Chilac 1964

Wie in allen katholischen Ländern ist auch in Mexico der Allerseelentag dem Gedenken an die Verstorbenen gewidmet. In Stadt und Land strömt vom frühen Morgen an das Volk hinaus auf die Friedhöfe, um die Gräber mit Kerzen und Blumen zu schmücken, vor allem der leuchtend dunkelgelben „sempazuchitl“.

Doch hat sich daneben auf dem Lande die altmexikanische Sitte erhalten, den Seelen, die nach dem Volksglauben an diesem Tage auf die Erde kommen, Speiseopfer darzubringen. Und mag man auch in einem großen Teil der Bevölkerung während des ganzen Jahres kaum wissen, woher das tägliche Brot für sich und die vielen Kinder nehmen; an diesen „ofrendas“ wird niemals gespart. Kein Wunder, daß überall die Wochenmärkte Ende Oktober besonders stark besucht sind; und es steigt nicht nur der Umsatz an Früchten, Blumen, Kerzen und Weihrauch, auch „pan de muertos“, süßes Totenbrot, das in vielerlei Formen, oft mit Köpfen oder gar stilisierten Knochen aus Zuckerguß verziert, nur zu dieser Gelegenheit gebacken wird, findet großen Absatz, ebenso wie Palmfaser-matten, Körbe und Tonschalen der verschiedensten Art, auf denen die Gaben im Hause dargebracht werden, aufgebaut zu kleinen Altären, die häufig auch von einem Heiligenbild und einer Photographie des Verstorbenen geziert werden. So vielfältig die mexikanische Volkskultur in den unterschiedlichen Landesteilen nach Sprache oder Dialekt, Kleidung und Hausform, Handwerk und Landbau ist, so variiert auch im einzelnen das Brauchtum des Totenfestes, und einige Orte sind durch ihre Besonderheiten so bekannt geworden, daß sie sogar in Reiseführern erwähnt werden.

Ganz außergewöhnlich, auch in Mexiko einmalig, ist aber die Feier des „día de los muertos“ in San Gabriel Chilac, zwanzig Kilometer südlich von Tehuacan im Staat Puebla. Doch kaum jemand weiß davon, nicht einmal die Einwohner dieser Stadt, die wegen ihrer Mineralquellen und ihres angenehmen Klimas zu einem der beliebten Ferienorte im zentralen Mexico geworden ist. Sie haben bestenfalls davon gehört, daß aus Chilac der meiste Knoblauch auf den städtischen Markt kommt. Dagegen ist nur den wenigsten bekannt, daß dort und in den Siedlungen der benachbarten Sierra schön gemusterte weiche Körbe aus Palmfasern, sogenannte tenates, geflochten und Trachtenblusen für Frauen mit sehr feinen Borten bestickt werden.

Auf den ersten Blick hat Chilac auch nichts besonderes zu bieten. Die sehr einfachen Häuser sind, wie überall in der Gegend, aus „adobes“, luftgetrockneten Lehmziegeln, gebaut. Ein Hof schließt sich an, beschattet hie und da von einigen Akazien oder Palmen, umgeben teils von Adobemauern, teils von Hecken aus Kandelaberkakteen. Der sonntäglich abgehaltene Wochenmarkt ist klein. Es gibt weder Schuhe noch Textilien. An Tischen wird nur das wenige Fleisch verkauft. Der Handel mit Mais, Obst und Gemüse, Zwiebeln und Chilipeffer dagegen spielt sich ausschließlich auf Matten oder Zeitungspapier am staubigen Boden ab. Es ist in vielen Fällen noch ein reines Tauschgeschäft, ohne Geld, bei dem kleinste Mengen in Kalebassenschalen ausgetauscht werden. Leider kann man dem lebhaften Handelsgespräch im einzelnen nicht folgen, denn es wird noch im altmexikanischen Popoloca geführt. Doch gewinnt man einen Einblick in die meist sehr niedrigen, für diese Leute aber kaum erschwinglichen Preise, da die Zahlworte aus dem Spanischen übernommen wurden, das jeder im Dorf mehr oder weniger gut beherrscht. Sonst aber ist der

Einfluß von außen noch gering, die Mestizisierung noch wenig fortgeschritten, wenn auch durch die neue Asphaltstraße, die bis ans Dorf herangeführt ist, und durch den regelmäßigen Busverkehr mit Tehuacan sich in absehbarer Zeit tiefer greifende Wandlungen vollziehen können.

Bis jetzt hat sich die Sitte der Totenfeier noch ungebrochen erhalten, und es ist unglaublich, was für Leben auf dem während des ganzen Jahres so ausgestorbenen Friedhof einzieht. Wenn sich schon das Dorf selbst durch keinerlei Besonderheiten auszeichnet, so noch viel weniger diese kahle Begräbnisstätte aus ungezählten Erdhügeln mit kleinen, mehr oder weniger verwitterten Holzkreuzen. Kaum eines der Gräber trägt ein Denkmal oder auch nur eine Steinfassung, und mehr noch als im Dorf ist hier alles vom feinsten Staub bedeckt.

Am 1. November aber belebt sich die Szenerie. Fast ein halbes Hundert Esel und Maultiere steht auf dem Platz vor dem Friedhof, und immer noch kommen neue dazu, beladen mit Bananenblättern und hohem Schilf. Und welche Geschäftigkeit im Innern, wo die Männer dabei sind, aus diesem Material Hütten über den Grabstätten zu errichten, wo hie und da Kreuze erneuert und auch schon Blumen herbeigeschafft werden, und wo am Brunnen ein dauerndes Kommen und Gehen mit Eimern, Kannen und Krügen herrscht. Völlig unberührt von all dem Treiben hocken dazwischen Frauen und Kinder vor geschmückten Gräbern, auf denen Körbchen mit Eßwaren stehen. Es sind Kindergräber, denn schon am Allerheiligentag kommen die Seelen der Kleinen. Mittags aber kehren die Seelen zurück, und die Mutter und die Geschwister gehen nach Hause und nehmen die „ofrendas“ mit. Nur die Blumen bleiben auf dem Grab.

Doch dann der Allerseelentag mit unbeschreiblichem Betrieb. Wo tags zuvor die Esel standen, sind große Zeltplanen aufgespannt, unter denen Bier, Erfrischungen und Essen angeboten werden. Die Dorfkapelle spielt heitere Weisen und übertönt nur mit Mühe die Musikbox, die unter einem der Zelte aufgestellt ist. Der Weg zum Friedhof steht voll mit Lastwagen, Omnibussen und Taxis, in denen die ganze Verwandtschaft des Dorfes zum Teil von weit her zum Fest gekommen ist. Man erkennt die Besucher, vor allem die Frauen, an der städtischen Kleidung, während die weibliche Dorfbevölkerung fast ausschließlich barfuß geht, die bestickten Blusen und den „rebozo“, den im ganzen Land typischen langen und breiten Schal auf dem Kopf trägt.

Unter dem Friedhofstor wird das Gedränge beängstigend, so schiebt die Menge hin und her, wirbelt den Staub auf und ist fröhlich und guter Dinge. Der vielstimmige Lärm wird nur gegliedert durch das ununterbrochene „bimbim ... bam, bimbim ... bam ...“, das von den beiden über dem Tor hängenden Glocken ertönt und am ehesten geeignet ist, eine triste Friedhofsstimmung zu verbreiten. Doch wer achtet schon darauf: Dieses Fest, obwohl den Toten gewidmet, hat nichts düsteres an sich. Todesfurcht und Trauer spielen im Leben dieser Menschen keine große Rolle, obwohl der Tod in allen Familien häufig genug einkehrt.

Fast alle Gräber haben jetzt eine „casita“ über sich, ein kunstvoll errichtetes Schilf- oder Bananendach, meist eine vollständige Hütte mit Seitenwänden. Bei manchen Hütten ist schwarzes Baumwolltuch über das Schilfgerüst gespannt und nur mit langen Kaktusstacheln daran befestigt. Darunter liegen kürzlich Verstorbene begraben. Alle Gräber, auch die der Armen, wo die „casita“ fehlt, tragen Schmuck aus Blumen und hohen Kerzen, dazu „ofrendas“, vor allem Brot und Früchte, in „tenates“, die auf buntgeflochtenen Matten stehen. Niemals fehlt ein Krug mit Wasser, und fast überall gehört ein Weihrauchgefäß in Kelchform aus schwarz glasiertem Ton dazu. Die Angehörigen knien vor den Gräbern und beten

eine Litanei, wobei ein Familienglied den fortlaufenden Text der Messe aus einem alten Brevier liest. Erstaunlich, wieviele Einwohner des Dorfes lesen können! Die Gesänge, anscheinend noch vielfach in der alten Volkssprache, werden von kleinen Harmoniums begleitet, die von einem Grab zum anderen getragen werden. Mindestens zehn sind an diesem Vormittag da, und sie werden von ganz einfachen Dorfbewohnern, Männern und Frauen, gespielt. Man kommt aus dem Staunen gar nicht heraus.

Vor und nach der Andacht sitzt man ungezwungen am Grab beisammen, unterhält sich, begrüßt Freunde und nimmt Erfrischungen zu sich, denn die Sonne brennt heiß vom Himmel, und der Staub macht die Kehlen trocken. Und wenn vereinzelt sogar Musik und Reklame aus Transistorradios zu hören ist, während nebenan eine Familie zum Harmonium singt, so zeugt das nicht nur für die ersten Einbrüche der alles gleichmachenden „Zivilisation“ unseres Jahrhunderts, sondern auch für die unbefangenen fröhliche Art dieser im ganzen so armen Bevölkerung, die auch den Totentag zum Volksfest macht, zu einer der wenigen willkommenen Abwechslungen, wo an Essen und Trinken nicht gespart wird und niemand an den gleichbleibend grauen Alltag mit seinen Sorgen denkt.

Erdmann Gormsen (1940-49)

Treffen in Heiligkreuzsteinach am 26. und 27. Sept. 1964

Tagungsberichte sind nicht übermäßig beliebt. Drum sei nur kurz erzählt! Der Samstagabend galt, wie üblich, dem Gedankenaustausch und der Erinnerung an frühere Zeiten. Wir waren noch zu mitternächtlicher Stunde beisammen. Am Sonnabend vormittag hielt uns Br. Bernhard eine Morgenandacht, an die sich eine lebhafte Aussprache anschloß. Es war ein wertvolles Gespräch, das um wesentliche Glaubensfragen ging. Nach dem Mittagessen gab uns Br. Bernhard einen kurzen Bericht über die Arbeit in den Schulen und Heimen der Brüdergemeinde. Das sich aufhellende Wetter erlaubte uns dann noch einen Rundgang in der schönen Umgebung des Odenwalddorfes. Die Teilnehmer am Treffen gehörten zumeist den Jahrgängen an, die während des Krieges und unmittelbar nach dem Kriege in Königsfeld waren. Sie hätten sich aber sehr gefreut, wenn auch jüngere Alt-Königsfelder, zumal aus der Umgebung von Heidelberg, dabei gewesen wären, und hoffen, daß dies nächstes Jahr der Fall sein wird. Mit ihren Gattinnen waren gekommen: Ernst Dürrfeld, Helmut Fretter, Hans Heintz, Ernst Modersohn, Otto Müller, Siegfried Scharmann, Hans Gerhard Schmolck, Rolf Segel. Ferner nahmen teil: Achaz von Jagow, Anne Kirschner, Heinz Petri, E. Bernhard, W. Tietzen.

Persönliche Mitteilungen

Ihr lieben Alt-Königsfelder, die Ihr uns noch kennt!

Recht herzlich danken wir allen, die uns zu meinem 80. Geburtstag so freundlich begrüßt haben. Wir konnten den Tag froh und dankerfüllt feiern, getragen von viel liebevoller Anteilnahme auch hier in Königsfeld.

Dem strahlenden Festtag folgten dunkle Wochen. Meine Frau mußte sich einer schweren Operation unterziehen, die sie mit Gottes Hilfe überstanden hat. Kaum war sie wieder daheim, da erkrankte ich an einer bösen Virus-Grippe, so daß ich ins Schramberger Junghans-Krankenhaus gebracht werden mußte. Dort wurde ich aufs beste betreut. — Langsam erholen wir uns beide wieder und sind voll Lob und Dank für Gottes gnädige Durchhilfe.

Eure Hede und Walter Wedemann

Mit großer Anteilnahme hat unsere ganze Schule Bruder Rublack in den letzten Monaten mit ihren Gedanken begleitet. Der Sommer war ungewöhnlich heiß gewesen und die Anstrengungen der Zeugniskonferenzen vor den Sommerferien waren ungewöhnlich groß; so fühlte sich Br. Rublack am Ende dieser Tage nicht wohl und begab sich, ärztlichem Rat folgend, sogleich in das Krankenhaus St. Georgen. Dort ist er unter treuer ärztlicher Fürsorge monatelang krank gelegen. Viele, die ihn gern besucht hätten, mußten davon abstecken, da er während der Ausheilung eines schweren Herzschadens sehr ruhebedürftig war. Nun hofft er, nach dem 1. Advent wieder in sein eigenes Heim und in die Pflege seiner Frau zurückkehren zu können. Wir freuen uns von Herzen, daß er durch die gnädige und bewahrende Hand Gottes wieder auf dem Wege zur Gesundheit ist und hoffen, daß ihn dieser Weg zu gegebener Zeit auch wieder in die Schularbeit führt, wo wir ihn schmerzlich vermisst haben. W. Reichel

Mark Becker (54-62) konnte bereits nach vier Semestern an der Gießener Universität sein Vordiplom als Physiker erwerben. Er studiert zur Zeit an der Eidgen. Techn. Hochschule Zürich. Seine Schwester **Sunna** befindet sich zu einem Aufenthalt in den USA. Heimatadresse: 68 Mannheim-Waldhof, Spiegelfabrik 311.

Dorothee Berger (59-63), stud. phil., Freiburg, Hindenburgstr. 24.

Volker Bierbrauer (56-61) ist als stud. archaeol. zum zweiten Male im Libanon zu Ausgrabungen gewesen. Die Arbeit bei starker Sonne war wohl anstrengend, aber auch sehr reizvoll. Heimatadresse: 6621 Köllerbach, Saar, Am Rebenberg 9a.

Erika Bitzer (53-62), Karlsruhe, Scheffelstr. 61, studiert seit Sommersemester 64 an der PH und hat große Freude an der Ausbildung. **Herta** schließt im Frühjahr ihre Goldschmiedelehre in Freiburg ab. **Walter** ist seit April in einer Maschinenschlosserlehre, während **Hans** weiterhin die Schule besucht.

Helmut Blumberg, 433 Mülheim, Ruhr, Steinmetzstr. 25, läßt unter dem Namen „Fiffi“ herzlich grüßen und würde sich über jeden Gruß seiner alten Kameraden freuen.

Reinhard Buhrow (Abitur 64), 84 Regensburg, San. Batl. 4, Chir. Laz. 442. Er hofft, demnächst mit einem Kameraden einen Hausmusikabend im Haus Spangenberg zu geben.

Br. **H. Burckhardt**, 78 Freiburg, Stechertweg 21. „In Heidelberg begegnet man natürlich **Erdmann Gormsen** und außerdem noch einer Menge von

Ehemaligen, **Hans-Joachim Nümann mit Frau** (Kai Diener), **Andreas und Rike Kautzsch, Michel Heinrich, Gunhild Brauer** mit ihrer Mutter u. a. Außerdem habe ich einen Tag mit **Br. Schwinn** und seiner Familie verbracht, der noch gern an seine Königsfelder Zeit denkt. — In Bad Boll fand ich nach langer Zeit mal wieder die ganze Familie **Bernhard** beieinander bei der Konfirmation meines Patensohnes Michael, bei der auch **Helmut Reimann** zugegen war. — Als ich in Florenz eben die Uffizien betrat, wer kommt mir entgegen? **Br. Homolka**. — In Wien, wo ich drei Monate Archivstudien trieb, hat mir unser alter **Dieter Mack** die Wege geebnet. Wir haben manche fröhliche Stunde miteinander verbracht. **Frau Blümel**, die Gattin unseres früheren Kollegen, war zwar just zu jener Zeit in Königsfeld, trotzdem habe ich sie aber noch erwischt, ehe sie wieder weiter fuhr zu ihren Verwandten nach Graz, und habe ein Plauderstündchen mit ihr gehabt über alte Zeiten. — In der Fränkischen Schweiz, in der ich mich von den Strapazen der Großstadt etwas erholt habe, holte mich **Volkmarr Röbbelen** nach Nürnberg, wo wir ebenfalls ein nettes Stündchen miteinander verbrachten.“

Thomas Däubler ging von Königsfeld aufs Gymnasium, danach auf die Handelsschule in Neustadt, Weinstraße. Anschließend absolvierte er eine Lehre als Bankkaufmann und einen Englandsaufenthalt. Das Musikstudium am Heidelberger Konservatorium befriedigte ihn nicht. So siedelte er nach Palermo (Sizilien) über, wo ihm nicht nur die Stadt mit ihren Menschen, sondern auch der ausgezeichnete Unterricht bei einer erfahrenen Maestra sehr zusagt. Sein Ziel ist: Opernsänger.

Margrit Dyks-Brockmann (48-52), Rotterdam 26, Wolfshagen 8, zeigt die glückliche Geburt eines zweiten Söhnchens an, das prächtig gedeiht. Sie ist mit ihrem Gatten in eine schöne Wohnung in einem neuen Stadtviertel von Rotterdam-Ysselmonde umgezogen.

Klaus Elsbach-Heß (47-53) ist Textilkauflmann im elterlichen Betrieb und wohnt in Freiburg, Neumattenstr. 43.

Werner Etling (56-61), Freiburg, Unterfeldstr. 13, hat sein Philosophicum bestanden und auch seine praktische Sportprüfung fast abgeschlossen.

Heinz Falkenstein (58-64), 66 Saarbrücken 3, Riottestr. 1, kaufmännischer Volontär, besucht gleichzeitig das Abendgymnasium, um das Abitur zu erlangen.

Ingo Feksmann (57-61), 23 Kiel-Kronshagen, Grasweg 10, erhielt ein Stipendium für die Teilnahme an einem Seminar, das vom schwedischen Außenministerium auf einem Schloß bei Stockholm veranstaltet wurde.

Dr. med. **Freyvogel** (1900-03) übt trotz vorgerückten Alters seine Praxis weiterhin aus. „Ich war immer ein großer Wanderer und wandere auch heute noch jede freie Stunde, die mir bleibt. Es ist der beste Sport. Neue wissenschaftliche Untersuchungen haben gezeigt, daß die ‚blinden‘, d. h. nicht ausgebildeten Collateralen der Kranzarterien des Herzens durch Wandern ausgebildet werden. Tritt ein Herzinfarkt ein, dann übernehmen diese Collateralen die Blutversorgung des Herzens. Beim Wandern wird die Lunge mit frischer Luft durchventiliert und alle Muskeln werden durchtrainiert. Wenn einer gesund und alt werden will, dann muß er wandern. Jeden Sonntag geht es in die Heide oder in den Sachsenwald.“

Gerhart Genzmer (46-49), Heilpädagog, 7512 Malsch bei Karlsruhe, Jugendheim Waldhaus, Tel. 340. „Der letzte Schultag in Königsfeld war für mich der 28. 7. 1949. Also fast auf den Tag vor 15 Jahren! Das sind rund 5475 Tage! Eine lange Zeit. Da ist fast eine neue Generation herangewachsen. Da meine Mutter in Königsfeld lebt und ich doch immer mal dort

auftauche, bin ich gar nicht so sehr von allem gelöst, wie man denken möchte, und ich kann die für Königsfeld nicht minder wichtigen Veränderungen und Ereignisse gut mit verfolgen. Genannt sei hier nur der Tod von Herrn Bürgermeister Krauss. — Von meinen alten Klassenkameraden schrieben mir bis jetzt **Elisabeth Pfeiffer** und **Max Wagner**. (Könnt Ihr Euch nicht mal wieder melden?) Die andern 23 habe ich leider ganz aus dem Auge verloren. **Raimar Fiehn** traf ich Ostern 64 im Doniswald. Mit toller Baßstimme. Nicht wiederzuerkennen. — Ich ging im August 49 nach Malsch, um den Drechslerberuf zu erlernen. Es stellte sich wegen eines Augenleidens jedoch bald heraus, daß dies nicht möglich war. So besuchte ich denn seit Sept. 52 das Heilpädagogische Seminar bei Bad Boll. Vorher schwere Operation an den Beinen, die mich fast ein Jahr kostete. Mit 21 Jahren mußte ich ganz neu laufen lernen. Die Ausbildung dauerte 2 Jahre. 1954 kehrte ich dann nach Malsch zurück, jetzt als Lehrer und Erzieher entwicklungsgestörter oder sonstwie in ihrem Gesamtverhalten auffälliger Kinder und Jugendlicher. Wir sind eine Einrichtung, die durch Privatinitiative entstand. Etwa 50 Kinder sind es jetzt, untergebracht in drei Häusern: Epileptiker, Hydrocephale, Schwachsinnige und dann die vielen, die einer heilpädagogischen Hilfe vorübergehend bedürfen, denen man es zunächst bestimmt nicht ansieht, daß sie irgendwie gestört sind. Manche der Leser meinen vielleicht, das sei eine Arbeit, die sich ‚nicht lohnt‘, sich um die wenigen am Rande der Zivilisation Stehenden zu bemühen! Aber diese Arbeit nimmt einen immer größeren Raum in der Gesellschaft ein. Immer mehr Einrichtungen dieser Art entstehen und werden entstehen. Denn allem Wirtschaftswunder- und Nützlichkeitsdenken zum Trotz, es werden immer mehr Menschen geboren, die einer Sonderführung und Sonderschulung bedürfen. Da wir aus begreiflichen Gründen keine echten Klassen einrichten können, haben wir sog. Intelligenzgruppen, z. Zt. drei, zusammengestellt. Meine Klasse hat 21 Kinder. (Für eine heilpäd. Schulgruppe recht groß.) Ich versuche Volksschulwissen zu übermitteln. Wohl gemerkt, ich versuche es! Beispiel aus der Deutschstunde: Willi, wie heißt es nun jetzt: Der Schwein, das Schwein oder die Schwein? Angestrengtes Nachdenken, dann sagt Willi strahlend: ‚Du Schwein!‘ Aus der Rechenstunde: Fritz, was ist eins und eins? — Schweigen! Na schön! Versuchen wir es anders herum: Wenn du dir aus dem Garten eine Mohrrübe holst, wieviel hast du dann? — ‚Eine‘ — Wunderbar! Und wenn du dir jetzt noch eine holst, wieviel hast du dann? — ‚Zwei‘ — Herrlich! und wenn du dir jetzt noch eine aus dem Garten holst, was ist denn dann? Fritz mit Überzeugung: ‚Dann schimpft Herr Jensen!‘ (Jensen war der Gärtner.) Der Fehler liegt hier ja nicht nur bei Fritz, sondern auch in der Fragestellung. Sie sehen, der Bildung sind hier Grenzen gesetzt.

Ich möchte hier ausdrücklich aussprechen, und das ist mir ein ernstes Anliegen: Das Grundelement auch in unserer Arbeit ist das Religiöse! Ohne die Kräfte, die uns täglich von oben geschenkt werden, könnten wir diese schwere Arbeit nicht tun. Und insofern fühle ich mich als Kollege der Königsfelder Lehrer. Ihre Arbeit verfolge ich innerlich mit warmem Interesse. Ich habe mich besonders im letzten Grußbericht sehr über die künstlerische Arbeit in der Schule gefreut. Denn: viele Schäden kommen heute einfach aus unserem übertechnisierten, überintellektualisierten Leben heraus. Jedenfalls ist die Kunst da eine rechte Helferin! Und wenn Sie, meine lieben ehemaligen Lehrer, einmal die Geduld zu verlieren drohen — was in einer Oberschule durchaus denkbar wäre — so denken Sie einmal daran, wieviel schwerer Erziehungsarbeit sein kann! Ich möchte in diesem Zusammenhang alle Lehrer, die mich noch kennen, recht herzlich grüßen! Unvergesslich wird mir der 1. Advent in Königsfeld bleiben. Da war ein

Leuchten, das noch viele Jahre nachwirkt! Ich feiere mit meinen Kindern auch immer den 1. Advent, und dann singen wir jedes Jahr 'Tochter Zion, freue dich ...' Und ich höre dann immer noch die kräftigen Akkorde von Prof. Burckhardt beim Einzug in den Speisesaal. Ich erzähle meinen Kindern auch immer von dem wunderschön geschmückten Haus.

Wenn man immer wieder Kinder um sich hat, die in ihrer Sprache, ihrem Gang, ihrem Denken, ihrer Gebärde gestört sind, so sieht man daran, was diese nicht haben, was der Mensch, der gesunde Mensch für ein wunderbares Wesen ist. In der Anlage wirklich ein Bildnis Gottes. Und wenn ein Schreiber des 'Königsfelder Grußes' einmal ausrief — ich glaube, Br. Clemens war es —: 'es müßte einen inneren Architekten geben', so möchte ich ihm zurufen: den gibt es ja! Daß wir nämlich jeden Morgen wieder gesund als klar denkende Menschen aufwachen und durch den Tag gehen, ist nicht selbstverständlich! Da vollzieht sich täglich ein neues Wunder an uns, in uns! Denn es brauchen nur gewisse Funktionen, z. B. das Herz, gestört zu sein, so entstehen Depressionen. Auch den Eltern möchte ich sagen: freut Euch an Euren gesunden Kindern! Es ist keine Selbstverständlichkeit! Es ist ein Himmels Geschenk! Ein Kind immer, auch ein krankes, aber ein gesundes noch mehr..

Es sei einmal erlaubt, die 'Persönlichen Mitteilungen' auf meine Schulzeit in Königsfeld auszudehnen. Biologie, Dr. Stoye. Wir hatten großen Respekt vor ihm! Sein Notenbuch war fort. Verschwunden! Er sagte: 'Wenn das Notenbuch nicht wieder erscheint, ich habe die Noten im Kopf. Und zwar nur die schlechten. Die guten vergesse ich leider.' Es versteht sich von selbst, daß das Notenbuch sehr bald wieder erschien. Oder: Französisch-Nachhilfe bei Schw. Christoph, und zwar Ernst-Gustav von Loeper und ich. Wir hatten uns mal, da wir nichts gelernt hatten, nicht gerade höflich vor ihrer Türe geäußert. Schw. Christoph stellte uns zur Rede — und lud uns dann am nächsten Sonntag zum Kaffee ein. Diese wahrhaft unerwartete, geradezu tief beschämende Reaktion machte großen Eindruck auf uns, und wir gingen fortan gern zu ihren Stunden und wurden gute Freunde. (Ihnen einen ganz besonders lieben Gruß, Schwester Christoph!) Oder: Erdkunde bei Br. Tietzen. Er erzählte uns von der Ermordung Gandhis. In diesem Augenblick wurde der Himmel dunkel, ja fast grün, und ein sehr starkes Unwetter mit Blitz und Hagel ging über Königsfeld nieder. Das sind Dinge, die tief in der Seele haften bleiben! Als Letztes: Geschichte bei Dr. Bitzer. Die ersten Geschichtsbücher von der franz. Militärregierung genehmigt, waren herausgekommen. Als nun in diesen Büchern immer wieder zu lesen war, daß die Politik Ludwig XIV. 'reine Ausdehnungspolitik' war, die Friedrichs des Großen aber 'Raubpolitik', warf Dr. Bitzer das Buch auf den Tisch und rief ehrlich zornig: 'Und nun, Jungs, sage ich euch, wie es wirklich war'. Und der Unterricht ging ohne Buch sehr viel lebendiger und wahrheitsgemäßer weiter. — Nicht unerwähnt lassen möchte ich die Konfirmandenstunden bei Pfarrer Paul Colditz, die damals einen starken Eindruck auf mich machten. Auch seine Predigtreihe über das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Meine Konfirmation war am 30. 3. 1947 in Königsfeld.

Ich möchte nun doch noch einiges über meine Arbeit sagen. Eine echte Menschenkunde wird bemerken, wie eigentlich das Unnormale aus dem Normalen hervorgeht, das Kranke aus dem Gesunden. Ich glaube, an den vier Temperamenten läßt sich das am besten demonstrieren. Man stelle sich einen Phlegmatiker vor. Wenn nun diese Tendenz des Phlegmas (die als solche ja gar nicht schlecht ist) sich immer mehr steigert, so entsteht vor uns das innere Bild des stumpfsinnigen Kindes. Dasselbe gilt für die übrigen Temperamente. Übersteigerte Melancholie führt zur Depres-

sion. Der Zornausbruch des Cholerikers kann sich ins Manische steigern. Sanguiniker können in einen hysterischen Zustand geraten. Also, was als gesunde Tendenz in uns allen steckt, kann, wenn sie nicht maßvoll im Gesamtverlauf unseres Leibes- und Seelenlebens eingeordnet bleibt, zur Krankheit führen. Darin liegt wohl auch der Grund, daß jeder von uns, wenn nur entsprechend starke Erschütterungen auf ihn einströmen, aus dem Gleis geraten kann. Ganz kurz streifen möchte ich hier noch das Phänomen des Schwachsinn. Schwach-sinn. Schwach in den Sinnen sein! Die Sinne eines solchen Menschen sind physiologisch nämlich ganz in Ordnung. Auch das Gehirn ist völlig intakt. Was liegt vor? Der Mensch hat seelisch nicht die Kraft, sich seines 'Hauses', seines 'Werkzeuges' zu bedienen. Das Lutherwort bekommt hier einen tieferen Sinn: Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt aller Kreatur, mir Leib und Leben, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält ...

Um noch einmal auf die Temperamente zurückzukommen: Man sollte gleiche Temperamente in der Schule immer zusammensetzen, z. B. zwei Phlegmatiker. Diese beiden Temperamente ergeben nicht, wie man annehmen möchte, eine unerträgliche Steigerung, sondern das Kind ist mehr oder weniger veranlaßt, sein Temperament 'zurückzunehmen'. Es empfindet sein Spiegelbild als Störung bzw. als Aufforderung 'anders zu sein'. Das gilt für alle vier Temperamente. Darüber hinaus hat jedes Temperament einen recht guten Kern, der gepflegt werden sollte. So wird derjenige, der zum Phlegma neigt, die ihm gestellten Aufgaben immer sehr gründlich ausführen, der Choleriker wird alles mit sehr großer Intensität anpacken, der Melancholiker wird die Probleme, die auf ihn zukommen, sehr gründlich durchdenken. Also: Übersteigertes Temperament führt zu einem abnormen Seelenleben. Dagegen bringt ein Temperament, das in Zucht genommen wird, sehr nützliche Eigenschaften und Fähigkeiten hervor. Interessant ist auch die Tatsache, daß der Mensch, von mancherlei Schattierungen und Überschneidungen abgesehen, nicht während des ganzen Lebens nur ein Temperament zur Schau trägt, sondern als Kind sanguinisch, in der Jugend cholerisch, in der Mitte des Lebens melancholisch und im Alter phlegmatisch ist. Und zwar sind dies Symptome, die mehr mit der leiblichen Entwicklung zusammenhängen.

Wirkliches Heimatgefühl weht mich immer an, wenn ich das Haus Früauf betrete. Ich gehöre ja noch zu der Schülergeneration, die Bruder Kootz noch gekannt hat. Er war wirklich — das darf ich sowohl aus meiner Zeit im Früauf als auch im Hinblick auf meine Arbeit sagen — einer der wenig wirklich Begabten und Begnadeten. Schw. und Br. Kootz hatten mich damals nach einer sehr abenteuerlichen Fahrt aus der Zone kommend (47) so sehr lieb aufgenommen. Br. Wedemann traf ich ganz unerwartet in Bad Boll im Kurhaus. Von dort fuhren wir dann gemeinsam nach Königsfeld. Ich möchte an dieser Stelle allen, die mir Hilfe und Förderung haben angedeihen lassen, von ganzem Herzen danken! Ich wohnte auf 'Störtebeker'. Damals noch eine große Stube. Stubenbruder war Dietz Baudert. Das Haus hat sich inzwischen ja sehr verändert! Damals war ja der Kurbetrieb in einen Dornröschenschlaf versunken. Mit meiner Mutter saßen wir mal in dem völlig ausgestorben wirkenden 'Hotel der Brüdergemeine' und aßen selbst gesammelte sog. 'Bratkartoffeln' mit schwarzem Kaffee zubereitet. Damals (47) ein — Festessen! Wenn ich heute z. B. im Schwarzwaldhotel sitzend die Speisekarte studiere und mir überlege, ob ich Forelle blau oder Sahneschnitzel nehmen soll, so denke ich oft, wie unverdient gut es uns doch wieder geht, und daß man doch immer wieder in Gefahr ist, das Danken zu verlernen.

Mit Br. Kootz hatte ich noch kurz vor seinem Tode ein Gespräch. Es ist wohl hier nicht der Ort, dieses Gespräch wiederzugeben. Nur soviel: Wir sprachen über den Regenbogen, und Br. Kootz meinte, daß er doch auch wie ein tröstliches Zeichen, wie eine ganz sichere Zusage für ein zukünftiges Leben sei. Ich bin dem Schicksal für diese letzte Begegnung sehr dankbar! — Leider war es mir die ganzen Jahre nicht möglich, zum 1. Advent zu kommen. Aus Zeit- und Kraft- bzw. Mitarbeitermangel. Ich habe ja auch sonntags Dienst. Bitte das aber nicht als „Entfremdung“ zu werten!“

Wir danken Gerhart Genzmer sehr für seinen Bericht, den wir leider nur zum Teil bringen können, da der dafür zur Verfügung stehende Raum beschränkt ist. Er fügt noch die Namen seiner Kameraden von der OIII hinzu und bittet sie, etwas von sich hören zu lassen: Maria Köthner, Grete Biegler, Ursel Erlacher, Elisabeth Pfeiffer, Gaby Nümann, Gretel Will, Liselotte Kohl, Charlotte Kaiser, Evelyn Gerlach, Lise Kondeyne, Klaus Renkewitz, Max Wagner, Armin Heyer, Theo Höß, Hans Jörg Frieß, Ernst-G. v. Loeper, Raimar Fiehn, Rudi Sillmann, Friedhelm Klepper, Siegfried Griesmayer, Harald Roos, Christof Kautzsch, Peter Maier, Siegfried Haas, Franz Waldeck.

Meinhart Genzmer (44-48), 6 Frankfurt a. M., Schifferstr. 48, läßt grüßen. Er plant, nach einer entsprechenden Ausbildung als Religionslehrer tätig zu sein.

Walter Gieser ist z. Zt. in Mannheim an einer industriellen Kern-Forschungsstelle für friedliche Zwecke.

Helmut Gieser kam nach seiner Doktorpromotion in Heidelberg und Ordination in Königfeld an eine Mannheimer Kirchgemeinde als Pfarrvikar.

Erdmann Gormsen (40-49), 32 Norte 1815, Puebla, Mexiko, der sich, wie schon berichtet, auf ein Jahr zu Forschungszwecken in Mexiko aufhält, fand dort seine Lebensgefährtin. Sie entstammt einer deutsch-mexikanischen Familie, die seit drei Generationen in Mexiko ansässig ist. Das junge Paar wohnt in einem Wochenendhaus der Schwiegereltern an einem Stausee. Die junge Frau, Architektin, die übrigens einige Semester in München studiert hat, und die mit den Verhältnissen in Mexiko eng vertraut ist, nimmt regen Anteil an der wissenschaftlichen Arbeit ihres Gatten.

„Ich arbeite hier an einem deutsch-mexikanischen interdisziplinären Programm zur Erforschung der Region von Puebla und Tlaxcala mit, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zusammen mit der Universität Mexiko getragen wird. Dabei soll das Gebiet zwischen dem Popocatepetl und dem Citlaltepētāl (wer erinnert sich nicht voll Freude an diese Namen aus dem Erdkunde-Unterricht?) nach allen Richtungen hin geographisch und historisch untersucht werden. Das Projekt ist seit 1982 im Gang. Außer mir sind daran beteiligt ein weiterer Geograph, zwei Historiker, zwei Archäologen, ein Kunsthistoriker für Kolonialarchitektur und ein Spezialist für Volksmusikforschung. Um dem Unternehmen einen festeren Stützpunkt zu geben, ist in der Hauptstadt ein Haus eingerichtet worden. Die Einrichtung dieses Hauses war die erste Tätigkeit, die meine Frau und ich gemeinsam durchführten. Dabei war es besonders wertvoll, daß meine Frau mich mit ihrer Beherrschung der spanischen Sprache beim Kauf von Möbeln, beim Verkehr mit den Handwerkern usw. unterstützen konnte. Diese Arbeit stand ja nicht in direktem Zusammenhang mit meinem eigentlichen Auftrag hier, war aber doch sehr wichtig. Meine Hauptaufgabe besteht darin, die Beziehungen zwischen den Städten und ihrem entsprechenden Einflußbereich zu untersuchen. Ich bin sehr viel

mit meinem VW unterwegs und habe in diesem halben Jahr über 20 000 km zurückgelegt, davon einen erheblichen Teil auf völlig unmöglichen Wegen. Einer der interessantesten Teile der Arbeit ist die Untersuchung der Wochenmärkte. Da gibt es Plätze mit 10 000 Marktbesuchern, die mit Omnibussen aus dem weiten Umkreis angereist kommen, und andere, wo nur knapp hundert Frauen am Boden hocken und wo noch weitgehend das ursprüngliche Tauschgeschäft ohne Geld betrieben wird. Leider kann man dem lebhaften Handelsgespräch meistens nicht folgen, denn es wird noch im altmexikanischen „Popoloca“ geführt. Hier bildet der Esel noch das einzige Transportmittel. Neulich haben wir innerhalb einer Stunde 110 Esel gezählt, die Körbe und andere Flechtwaren zu einem Markt brachten. Mit dem „wir“ ist übrigens außer mir meine Frau gemeint, die immer mit mir unterwegs ist.“

Henning Gritzbach siedelte im Herbst mit seinen Eltern nach Erlangen über und begann dort an der Universität ein philologisch-historisches Studium.

Lothar Günther (Abitur 64) beendete Ende September seine Erzieher-tätigkeit bei uns und ist jetzt Matrose; 2208 Glückstadt, 3. Marineausbildungsbtl., 5. Kp. Er denkt an eine Ausbildung als Militärarzt.

Gerhart Hammer, Karlsruhe, Friedenstr. 6, ist am 26. 6. 1964 im Alter von 84 Jahren entschlafen.

Helge Heisler (36-44) befindet sich wegen einer Erkrankung an Gelbsucht im Tropengenesungsheim in Tübingen. Die Synode der Brüderkirche im Südhochland von Tanganyika hat ihn zum Präses gewählt. Nach seiner Genesung wird er dort seine neue leitende Tätigkeit beginnen.

Sigrid Hosse (61-62) lernte nach ihrem Lehrerinnenexamen in einer Schweizer Hauswirtschaftsschule den Haushalt sparsam und gesund zu führen. Ab 15. Oktober unterrichtet sie an einem Krankenhaus für lungenkranke Kinder im nördlichen Schwarzwald die Klassen 1-3. Heimatadresse: 46 Dortmund, Kaiserstr. 176.

Brigitte Jancke (Abitur 64), stud. med. an der Tierärztlichen Hochschule in Hannover, hofft, bald zur Humanmedizin überwechseln zu können. Zur Zeit ist sie Gruppenführerin bei einer Präpariergruppe. Adresse: Hannover, Bischoffsholer Damm 84.

Beat Köhl, 6926 Montagnola, Schweiz, besuchte uns erfreulicherweise. Er hat gute Erfolge in seiner neuen Schule in Schiers, Graubünden. Seine Schwester **Ursula** (59-61) treibt weiter mit Vergnügen Latein und Griechisch.

Br. **Frank Klimmeck** (58-59) studiert in Göttingen Theologie und wird das Studium wohl bald abschließen. Er ist verheiratet und hat einen Sohn Mathias Claudius. Als Pate hilft ihm bei der Erziehung **Ernst Tienken**, der ebenfalls in Göttingen studiert. Adresse: Göttingen, Am Kirchberge 84.

Udo Krauss wanderte nach seiner Uhrmacher- und Feinmechaniker-Ausbildung nach den USA aus. Bei einem Aufenthalt in der alten Heimat war er im Exportbüro eines Schwenninger Uhrenwerkes tätig. Für dieses übernahm er eine Handelsvertretung in New York. Auffälligerweise sind große deutsche Standuhren und Schwarzwälder Kuckucksuhren an der Westküste der USA besonders beliebt.

Martin Krauss hat in den verschiedensten Stellungen in Nord- und Südamerika sowie in Afrika reiche kaufmännische Erfahrungen und Sprachkenntnisse sammeln können. So ist er jetzt in der Lage, junge Techniker in Bangkok auf ein Studium in Europa in verschiedenen Sprachen vorzubereiten.

Joachim Krauss besucht eine Ingenieurschule in Hamburg.

Heiner Kunschert (55-61) leistet zur Zeit seinen Wehrdienst ab. 5508 Hermskeil, Bez. Trier, Neue Kaserne, Frsp. Kp. 371.

Br. **Traugott Leiser** (51-52 Erzieher im Früauf), Dipl.-Handelslehrer in Karlsruhe, und seine Gattin waren hier am 30. 8. mit ihren drei Kindern, die brav bei der Predigt für die „Großen“ aushielten, dann aber nach dem Doniswald zu den Eichhörnchen spazierten. Adresse: Bretten, Baden, Melanchthon-Str. 62.

Br. **Kurt** (58-59) und Schw. **Kurt geb. Taubert**, haben im Juni ihre Wohnung in Neusatz, Krs. Neuenbürg, Schulhaus, bezogen. Schw. Kurt arbeitet zur Zeit noch als Sekretärin der Gemeinde in Dobel.

Eberhard Löfflund (40-44), Bundesbahnrat, ist von Minden nach 66 Saarbrücken 2, Kalmanstr. 30, übersiedelt.

Ulla Martens ging nach einigen Studiensemestern in die USA. Heimatadresse: 7084 Unterkochen, Hauptstr. 23.

Wolfgang Meister (56-59) bestand an einem Münchener Realgymnasium im Sommer das Abitur und machte dann mit einem Schulfreund im Wagen eine Mulusfahrt durch Frankreich, Spanien, Nordafrika bis ins Oasengebiet zu Schlangenbeschwörern und Märchenerzählern. Seit 1. Okt. dient er bei der Bundeswehr. Bei der Eignungsprüfung stellte sich heraus, daß der eine Offizier alter Königsfelder war. — Sein Bruder **Dieter** verließ als Leutnant der Res. die Bundeswehr und begann ein Studium. Heimatadr.: 8 München, Zaubzerstr. 62.

Björn Mirow und **Annelene geb. Braun** wurden im August in Königsfeld getraut. Zu ihrer Freude fanden sie in Freiburg eine kleine Neubauwohnung, in der sie sich zum medizinischen Staatsexamen im kommenden Frühjahr vorbereiten. Ihre Medizinalassistentenzeit wollen sie auch in Freiburg verbringen, um die Doktorarbeiten und -prüfung dort abzuschließen.

Hermann Mühlendyck (54-60) hat im letzten Jahr mit einem französischen Staatsstipendium in Paris studiert, nachdem er vorher das Physikum gut bestanden hatte. Der französische sehr straffe Lehrbetrieb gefiel ihm aber nicht so gut wie der deutsche.

Nicky von Oetinger (59-62) studiert jetzt in Würzburg. 87 Würzburg-Heidingsfeld, Nikolaus-Fey-Str. 68.

Frank Olivar hat es in jungen Jahren bereits zum Bar-Besitzer in Barcelona gebracht. Sein nächstes Ziel ist es, ein Hotel und ein Restaurant mit deutscher Küche dort zu eröffnen.

Bodo Rasch (56-62), 3152 Groß-Ilse, Eichstr. 58, besucht jetzt das Gymnasium Andreanum in Hildesheim und freut sich, über Sonntag seine Mutter in Groß-Ilse zu besuchen. Unerwartet traf er während der Studienfahrt unserer OI in Berlin mit alten Kameraden zusammen.

Verena Reichel (Abitur 64) besuchte im Sommer im EDH die Frauenschule und fuhr als Vorbereitung für spätere Studien im Herbst nach Bethlehem (Pa., USA). Sie besucht dort ein College und kann dort höchst aufschlußreiche Vergleiche zwischen deutscher und amerikanischer Art zu lehren und zu lernen anstellen. Stark beeindruckt ist sie von der selbstverständlichen, warmherzigen Gastfreundschaft der Amerikaner.

Walter Riess wohnt bei seinen Eltern in Barcelona. Er arbeitet im Büro seines Vaters mit, der eine Generalvertretung für ein deutsches Unternehmen hat.

Klaus Rößler (49-50), 757 Baden-Baden, Sofienstr. 7, ist seit August letzten Jahres in Calcutta bei der Deutsch-Indischen Handelskammer,

nachdem er eine praktische Ausbildung als Industriekaufmann mit anschließendem Studium der Volkswirtschaft und Promotion beendet hat. Es gefällt ihm sehr gut, und er bleibt noch zwei Jahre in Indien.

Helmut Reimann (43-49), 4005 Buderich, Gartenstr. 10, und **Rudi Gümbel** (47-49), 6 Frankfurt, Feldbergstr. 7, erfreuten uns durch ihren Besuch. Helmut Reimann hatte seine Familie nach Königsfeld mitgebracht. Einer seiner beiden Buben erlitt kürzlich einen schweren Unfall, blieb aber vor dauerndem Schaden bewahrt.

Anneli Renkewitz (52-58-) beendete mit gutem Erfolg ihre Ausbildung zur Kinderkrankenschwester. Sie nahm für ein Jahr ein Angebot nach Winston-Salem (USA) an, wo sie zwei kleine Kinder vollverantwortlich betreut, deren Arzt-Eltern fast den ganzen Tag ihrem Beruf nachgehen. Inzwischen wurde das eine Jahr um ein halbes verlängert, und wenn alle Pläne in Erfüllung gehen, so wird sie Ende Juni 1965 zusammen mit Verena Reichel die Rückreise über das große Wasser antreten. Heimatanschrift: 7744 Königsfeld, Waldstr. 12.

Br. **Reiner Rübesam** ist als Lehrer für Werkarbeit, Zeichnen und Kunstgeschichte an der Mittelschule in Langeoog tätig. Er hat sich gut eingearbeitet. Das Inselklima ist seiner Gesundheit sehr zuträglich. Adresse: 2941 Langeoog, Jakob-Pauls-Weg, Haus Rinjes.

Brigitte Rühl, 8972 Sonthofen, Allgäu, Am alten Bahnhof 8a: „Ich habe das große Glück, eine Amerikareise machen zu dürfen. Zuerst war ich in New York und bin jetzt in der Nähe von Boston an der Harvard-Universität. Da ich Staatswissenschaft studiere, ist diese Fahrt besonders interessant, denn die USA sind uns auf diesem Gebiet weit voraus.“

Michael Rühl (47-53) machte im Sommer ein sehr gutes Staatsexamen als Zeichenlehrer an der Akademie in München und studiert ein weiteres Jahr in Berlin.

Jens-Peter Schieckel (47-54), 71 Heilbronn, Kernerstr. 36, leitet als Hochbauingenieur ein noch im Aufbau befindliches Büro. „Mein Aufgabengebiet erstreckt sich von Bebauungsplänen über den Industriebau bis zu nicht gerade bescheidenen Villen für die Heilbronner 'high society'. Die Umstellung von der reinen Theorie der Schulzeit zur harten Praxis war am Anfang nicht leicht. Zu allem kommt eine große Portion Verantwortung.“ Er meldet als glücklicher Vater die Geburt seines zweiten Kindes, des Töchterchens Eva-Susanne. Mit der evang. Studentengemeinde in Karlsruhe, die einst sein Onkel Helge Heisler leitete, hat er noch Fühlung. Der tragische Tod seines Freundes Manfred Kuhnle, mit dem er jahrelang auf der gleichen Schulbank saß, ist ihm ganz besonders schmerzlich.

Dieprand von Schlabrendorff (Abitur 62), stud. jur. im 2. Semester. 355 Marburg, Rotenberg 28.

Herbert Schlage (40-43), 2 Hamburg-Groß-Flottbek, Bernadottestr. 231. Während seines Medizinstudiums starb sein Bruder Günther, der die Wirtschaftsprüferpraxis des Vaters übernehmen sollte. Er gab daher das Medizinstudium nach sieben Semestern auf und studierte Betriebswirtschaftslehre. Das Diplom-Kaufmannsexamen schaffte er mit sechs Semestern. Nach der Promotion legte er noch die Examina als Wirtschaftsprüfer und Steuerberater ab. Im April 1964 trat er in die Praxis seines Vaters als Teilhaber ein. Seit 12 Jahren verheiratet (seine Frau studierte mit ihm zusammen) hat er einen 10jährigen Jungen und ein 6jähriges Mädchen. Er besitzt jetzt ein Einfamilienhaus mit schönem Garten.

Eberhard Schleeh (56-63) besuchte die Seemannsschule in Hamburg-Blankenese und hat dann auf Fahrten mit einem kleineren Frachter eine

große Anzahl Häfen in Finnland, Sowjetunion, Skandinavien, England, Holland, Belgien und Frankreich kennengelernt. An einer Obus-Haltestelle des verkehrsreichen Londoner Trafalgar-Square feierte er im Sommer ein überraschendes Wiedersehen mit Schw. Glitsch und Schw. Lüdecke. Er sandte ein hübsches Bild seines Schiffes im Götakanal (Schweden). „Die Arbeit an Deck wird wegen der Kälte immer schwerer. Aber sie muß ertragen werden.“

Hans-Martin Schleeh wanderte nach einer Ausbildung als Steinmetz nach Kanada aus. In Montreal ist er als freier Künstler (Bildhauer) tätig. Er ist verheiratet und hat eine Tochter und einen Buben. Im Sommer war er hier zu Besuch.

Br. **Schuhknecht** (58-60) studiert Heilpädagogik in Zürich.

Gerhart Spieß (42-477), 532 Bad Godesberg, Plittersdorfer Str. 104: „Von Essen bin ich nach Bad Godesberg verzogen und habe eine neue Tätigkeit in einer hiesigen Fabrik feuerfester Erzeugnisse übernommen. Die Veränderung gegenüber Essen ist sowohl beruflich als auch klimatisch von der ganzen Familie sehr freudig empfunden worden.“

Hans Stoffregen (38-43), 1914 S.W. 14th Court, Fort Lauderdale, Fla. USA. Wir sind sehr dankbar, daß uns sein Bericht aus Florida zugänglich gemacht wurde.

Dieter Strack (59-64) schreibt aus Bad Godesberg, wo er die Otto-Kühne-Schule besucht. Er denkt oft und gern an Königsfeld zurück.

Reinhard Wagner (59-61): „Jetzt ist man schon bald Oberstufe, jedenfalls zu Ostern, und kommt sich schon ziemlich alt vor. Die vier Sprachen, mit denen ich mich beschäftige, nehmen einen ganz schön in Anspruch, besonders Griechisch und Französisch, das ich nebenbei als Privatvergnügen betreibe. Ich kann mich noch gut an **Eckehard Stoll** erinnern und an **Walter Sattler**, er war früher immer so schmal, obgleich er viel aß, und hatte eine schwarze Bürste auf dem Kopf.“ Heimatanschrift: 1 Berlin 38, Spanische Allee 47.

Herbert Viel (55-59), stud. phil., Dudweiler, Saar, Thullenhausstr. 11, ist Asta-Auslandsreferent an der Universität Mainz. Als er uns im Sommer besuchte, sollte er eine deutsche Studentendelegation nach Rußland führen.

Ulrich Wilde (52-55), Heimatanschrift: 565 Solingen, Eichenstr. 87, und **Gotthard Schröter** (51-58), Heimatanschrift: 763 Lahr, Jammstr. 2, hatten ein fröhliches Wiedersehen mit Haus Früauf und hospitierten in der Schule. Sie studieren Betriebswirtschaft in Mannheim.

Verlobungen

Ahlke Boog, früher Erzieherin im Tannenhaus, Oldenburg, Bloherfelder Str. 117, mit Wolfgang Rommel, Northeim, 5. September 1964.

Ewald Carl, Simmern, Hunsrück, Am Südhang 26, mit Carla Marx, Bullay, Mosel, 7. November 1964.

Dorothea Braun, Neukirch, Unterfallengrund, mit **Börries Hellwig**, Freiburg, Vierlinden 11.

Renate Kiefer, Saarbrücken 3, Buchwiesenstr. 30, mit Dieter Herbig, 14. November 1964.

Sigrid Hosse, Dortmund, Kaiserstr. 176, mit Erwin Holzwarth, Backnang.

Tatjana Brecht-Bergen mit **Karl Erhard Strunkmann-Meister**, München, Parzivalstr. 29, 6. Dezember 1964

Ingeborg Weiß, 7744 Königsfeld, Luisenstr. 22, mit Bozidar-Zlatko Cerkuc, Zagreb, Jugoslawien, Ostern 1964.

Hannelore Müller, Richterrich bei Aachen, Am Kreuz 25, mit **Günther Wentz**, 7744 Königsfeld, Parkstr. 6, Oktober 1964.

Uta Schumann mit **Ulrich Wilde**, 565 Solingen, Eichenstr. 63c.

Vermählungen

Ulrich Czieslik und Frau Doris, geb. Wagner, Bonn, Kreuzbergweg 15, 26. Juni 1964

Rolf-Heinz Geißler und Frau Margarete, geb. Heilmann, Hanau, Kastanienallee 16, 1. August 1964.

Burkhard Heim und Frau Marlies, geb. Herkströter, 5439 Marienberg, Westerwald, Büchtingstr. 5, 9. Oktober 1964.

Björn Mirow, Freiburg, Frankenweg 15, und Frau **Annelene** geb. **Braun**, Neukirch, Unterfallengrund.

Klaus Röh und Frau Ursula, geb. Habig, 586 Iserlohn, Karnacksweg 15, 4. September 1964.

Gerhard Döbler und Frau **Gudrun**, geb. **Polte**, Freudenstadt, Bahnhofstr. 82, 1. August 1964.

Jost Roller und Frau Gudrun, geb. Gebauer, Stuttgart-Sillenbuch, Oelschlägerstr. 22, 18. Juli 1964.

Friedrich Schopferer und Frau Gerda, geb. Pirkel, Oppenau, Am Ottersberg 449, 11. Juli 1964.

Walter Wagner und Frau Kathleen, geb. Riddiford, Mühlhausen, Württ., Schloß, 29. August 1964.

Jochen Winckler und Frau **Heidi**, geb. **Kuhnle**, Königsfeld, 16. Oktober 1964.

Jürgen Zeeb und Frau Helga, geb. Wunderlich, Wintersbach über Schorndorf, Blumenstr. 19, 1. August 1964.

Geburten

J. G. Dyks und Frau **Margrit**, geb. **Brockmann**, Rotterdam 26, Wolfshagen 8, ein Sohn Ronnie am 26. September 1964.

Gebhard Himstedt und Frau Beate geb. Schnuis, Balje, Niederelbe, ein Sohn Jürgen am 23. September 1964.

Manfred Hülsewig und Frau **Marianne**, geb. **Kleinig**, eine Tochter Nana im Juli 1964.

Horst Hürster und Frau Christa, geb. Nußbaum, 7731 Weiler, Schulhaus, ein Sohn Achim am 22. Oktober 1964.

Christoph Kautzsch und Frau Bärbel, geb. Schif, 4501 Wallenhorst, Kolpingstr. 14, ein Sohn Lukas am 27. September 1964.

Kurt-Adolf Overlack und Frau Marieluise, geb. Kopf, Frankfurt, Main, Baustr. 17, ein Sohn Christian am 6. August 1964.

Paulus Stein und Frau **Barbara**, geb. **Kautzsch**, 68 Mannheim M 1, 6 a, eine Tochter Katharina am 30. Juni 1964.

Martin Mühlhäuser und Frau **Mechthild**, geb. **Wunderling**, Singen, Hohentwiel, Goethestr. 10, ein Sohn Rolf Martin.

Joachim Steinheimer und Frau Anne-Lise, geb. Benzel, Kindsbach, Eisenbahnstr. 61, ein Sohn Jürgen am 26. Juni 1964.

Jens-Peter Schieckel (47-54) und Frau Ingrid geb. Kosmahly, eine Tochter Eva Susanne am 8. November 1964; 71 Heilbronn, Kernerstr. 36.

Beachten Sie bitte noch folgende Mitteilungen

Ein sehr herzlicher Dank sei allen ausgesprochen, die mit ihren Beiträgen die Druckkosten des Sommergrußes begleichen halfen. Wer dazu in der Lage ist, möchte auch fernerhin freundlich an diese Angelegenheit denken. Die Grußkasse ist leider nicht nur leer, sondern weist noch ein erhebliches Minus auf.

Unsere Adresse ist: **Königsfelder Gruß**, 7744 **Königsfeld**, Schwarzwald, Postfach 46; **Postscheckkonto**: Karlsruhe 125 21.

Teilen Sie bitte bei **Wohnungswechsel** Ihre **neue Adresse** mit! Viele Sendungen kommen als unbestellbar zurück.

Deutliche Schrift erspart uns manche Mühe. Denken Sie bitte daran, daß Sie mit **persönlichen Mitteilungen** Ihren alten Kameraden und Lehrern eine Freude machen! Die Jahreszahlen der in Königsfeld verbrachten Zeit möchten immer hinzugefügt werden.

Im Namen des Zinzendorf-Gymnasiums grüßt Sie herzlich

Ihr W. Tietzen